

MÄRZ 2021

UNSERE SEELSORGE



**Begegnen – Verstehen –
Anerkennen**

Religion in pluraler Gesellschaft

- 3 EDITORIAL**
Donatus Beisenkötter
- 4 (RELIGIÖSE) PLURALITÄT**
Problematische Herausforderung oder Chance unserer Gesellschaft?
Prof. Dr. Martin Jäggle
- 8 VOM BEDEUTUNGSVERLUST ZUR NUTZLOSIGKEIT?**
Die Rolle der Religion in einer von Säkularisierung und Pluralisierung gekennzeichneten Gesellschaft
Prof. Dr. Gert Pickel
- 12 RELIGION UND ÖFFENTLICHKEIT**
Bewährungsproben und Anfragen
Prof. Dr. Hinnerk Wißmann
- 16 „NOSTRA AETATE“**
Das Konzilsdokument als wegweisende Basis des christlich-interreligiösen Dialogs
Dr. Ludger Kaulig
- 18 WACHSENDES GEGENSEITIGES VERTRAUEN**
Der christlich-jüdische Dialog
Dr. Jehoschua Ahrens, Rabbiner
- 20 ZUSAMMENLEBEN IST MEHR ALS KOEXISTENZ**
Eine Würdigung von interreligiös orientierten Erklärungen zur gesellschaftlichen Verantwortung
Dr. Tobias Specker SJ
- 23 DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG VOR ORT GESTALTEN**
Dr. Detlef Schneider-Stengel
- 26 DER ISLAM IN DER KITA**
Die religiöse Lebenswelt muslimischer Familien in katholischen Einrichtungen
Angelica Hildebein
- 29 ABRAHAM'S KINDER**
Eine KiTa, geboren im Schoß gemeinsamen Ursprungs
Martin Wrasmann
- 32 „UND WIE HÄLTST DU ES MIT DEINER RELIGION?“**
Ein Plädoyer für mehr interreligiöse Begegnungen im Religionsunterricht
Dr. Dorothee Fingerhut und Dr. Naciye Kamcili-Yildiz
- 35 „WEISST DU, WER ICH BIN?“**
Ein Erfolgsprojekt der drei großen Religionen für friedliches Zusammenleben in Deutschland
Maria Coors
- 37 EINE VISION FÜR DEN FRIEDEN**
Der Garten der Religionen in Recklinghausen
Michaela Kiepe
- 40 IM GLAUBEN AN DEN EINEN GOTT**
Triologisches Theaterprojekt gewinnt Integrationspreis der Stadt Dortmund
Jürgen Larys
- 42 #BEZIEHUNGSWEISE: JÜDISCH UND CHRISTLICH – NÄHER ALS DU DENKST**
Eine ökumenische Kampagne im Festjahr 2021 – Jüdisches Leben in Deutschland
Katrin Großmann
- 45 SEHEN, FÜHLEN, HÖREN, SPRECHEN**
Christlich-Muslimische Führungen im Paulusdom
Mario Schröer
- 47 SEELSORGE IM KRANKENHAUS – INTERRELIGIÖS**
Interview mit Elisabeth Frenke und Fadime Eroglu
Martin Merkens
- 51 KONTAKTADRESSEN**
- IMPRESSUM**
- HERAUSGEBER**
Bischöfliches Generalvikariat | Hauptabteilung Seelsorge
Rosenstraße 16, 48143 Münster
- REDAKTION**
Donatus Beisenkötter (v.i.S.d.P.), Georg Garz
- KONZEPTION**
Angelica Hildebein
- GESTALTUNG**
Eva Lotta Stein | www.kampanile.de
- DRUCK**
Druckerei Joh. Burlage, Münster | www.burlage.de
- REDAKTIONSSEKRETARIAT**
Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster
Domplatz 27, 48143 Münster
Fon 0251 495-1181 | redaktion@unsere-seelsorge.de
- TITELBILD UND FOTOS**
istockphoto: PeopleImages, Booky Buggy, Jovanmandic, macniak, Viktorcvetkovic, DGLimages, michaeljung, FatCamera, SDI Productions, wundervisuals, alvarez, KatarzynaBialasiewicz; AdobeStock: ines39, Victor Moussa; Michael Bönnte, Foto Textoris, privat
- EINZELBEZUGSPREIS:** 3,50 Euro
- STAFFELPREISE:** ab 10 Exemplare 3 Euro | ab 50 Exemplare 2,50 Euro

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Papst Franziskus setzt Anfang März 2021 im Irak ein eindrucksvolles Signal für religiöse Toleranz und Koexistenz. Er wirbt für den interreligiösen Dialog als Grundlage, um nicht das Trennende, sondern das gemeinsame friedensstiftende Potential der Religionen gesellschaftlich wirksam werden zu lassen. Gilt seine Botschaft nur in einer offensichtlich von unterschiedlichen religiösen Orientierungen unterfütterten oder überlagerten Konfliktregion?

Wie steht es um das friedensstiftende Potential der Religionen in unserem gesellschaftlichen Kontext? Spielen sie noch eine erkennbare Rolle – besonders jetzt in Zeiten kollektiver Verunsicherung? Leisten sie einen originären Beitrag zu einem auf gemeinsamen Werthaltungen basierenden friedlichen Zusammenleben in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft?

Im Frühjahr 2011 erschien eine Ausgabe von UNSERE SEELSORGE unter dem Titel „Wohin nach der Volkskirche?“. Zehn ereignisreiche Jahre später hat sich die Situation eher verschärft als verbessert. Der zunehmende Glaubwürdigkeitsverlust kulminiert binnenkirchlich im Ringen um die sozio-kulturelle Anschlussfähigkeit eines kirchlich verorteten christlichen Glaubens in einem synodalen Aufarbeitungsprozess von Fragestellungen, deren Beantwortung seit gefühlt mehreren Jahrzehnten überfällig ist. Gleichzeitig schwinden kontinuierlich die personellen und finanziellen Ressourcen. Die Frage, wie wir unter sich rapide weiter verändernden Rahmenbedingungen Kirche sein wollen und können, stellt sich mit einer neuen Qualität nach innen, und nach außen. Wie können wir Kirche sein, die sich nicht nur mit sich selbst beschäftigt, sondern in die Gesellschaft hinein wirkt?

Der erste Schritt, um nicht nur die eigene Position abzusichern, sondern die Rolle von Religion in einer pluralen Gesellschaft auch in Zukunft erkennbar mitzubestimmen, ist die Begegnung, Verständigung und Anerkennung der Konfessionen und Religionen untereinander. Aus dem Dialog kann Kooperation wachsen. Ein auch die gemeinsamen gesellschaftlichen Interessen thematisierender interkonfessioneller und interreligiöser Dialog ist die Voraussetzung, dass Religion im pluralen gesellschaftlichen Diskurs nicht auf ihre individuelle Dimension reduziert wird.

Diese Ausgabe von UNSERE SEELSORGE knüpft an die vorhergehende Ausgabe an, die der Frage nach einem konstruktiven innerkirchlichen Umgang mit kultureller und ritueller Verschiedenartigkeit nachging. Dieselbe Frage stellt sich im Blick auf das Verhältnis zu anderen christlichen Konfessionen, anderen Religionen und anderen Weltanschauungen.

Die Beiträge dieser Ausgabe erkunden die Möglichkeiten interreligiöser Verständigung und Kooperation. Sie laden dazu ein, in der Begegnung mit dem Anderen zu lernen, das Eigene neu wahrzunehmen und zugleich das Gemeinsame zu entdecken und glaubwürdig zu gestalten.

Ein anregende Lektüre wünscht Ihnen

Donatus Beisenkötter



Donatus Beisenkötter
Leiter der Abteilung Allgemeine Seelsorge
beisenkoetter@bistum-muenster.de

(RELIGIÖSE) PLURALITÄT

PROBLEMATISCHE HERAUSFORDERUNG ODER HERAUSFORDERNDE CHANCE?

(Religiöse) Vielfalt ist kein Problem, das zu lösen wäre, sondern Kennzeichen einer Situation, in der gehandelt werden muss. Herausforderung oder Chance ist eine übliche, aber nicht hilfreiche Alternative. Die entscheidende Frage ist: Wie leben wir in (religiöser) Vielfalt und Verschiedenheit zusammen?

von Prof. Dr. Martin Jäggle

Es ist weit verbreitet, neue und schwierige Situationen polarisierend zu bewerten, eben als Alternative „Herausforderung oder Chance“. Wer für „Chance“ optiert, gilt leicht als „blauäugig“, jemand, der alles durch die „rosa Brille“ sieht, und wer für „Herausforderung“ (= Problem) optiert, sieht primär die mit religiöser Pluralität verbunde-

nen Probleme und wird leicht als konservativ oder zum Schwarzseher abgestempelt. Ich selbst habe erst lernen müssen, diese so vertraute Polarisierung zu überwinden.

Bei einer Konferenz von Ordensleitungen wollte ich zum Thema reden: „Was hat Gott sich gedacht, als er uns mit Migration und religiöser Vielfalt beschenkt hat?“ Am Tag davor schien mir das Thema dann doch zu idyllisch, zu schön und außerdem theologisch nicht angemessen zu sein, denn mit dem Geschenk ist Gott danach aus dem Spiel. Das endgültige Thema lautete: „Was hat Gott sich gedacht, dass er uns mit Migration und religiöser Vielfalt heimsucht?“ Mit „heimsuchen“ ist auch das Herausfordernde und Belastende angesprochen und zugleich die bleibende Präsenz Gottes in der religiösen Vielfalt. Das Thema, zu



dem ich hier schreibe, ist daher: „(Religiöse Pluralität – eine herausfordernde Chance für unsere Gesellschaft“.

Vielfalt und Verschiedenheit wahrnehmen

Vielfalt ist Realität und Qualitätsmerkmal jeder demokratischen Gesellschaft. Wer Vielfalt bekämpft, schwächt die Demokratie und die Menschenrechte. Zur religiösen Pluralität gehört auch die Pluralität innerhalb der jeweiligen religiösen Traditionen. Dabei stellt Pluralität eine nicht hintergehbare gesellschaftliche Wirklichkeit dar (Isolde Charim). Ob sie ignoriert, ausgeblendet oder gar geleugnet wird, hat auf diese Realität keinerlei Auswirkungen. Entscheidend ist, wie Vielfalt und Verschiedenheit wahrgenommen und bewertet werden. Zwei Beispiele illustrieren, wie dies individuell verschieden beziehungsweise gegensätzlich erfolgen kann:

- Ein Vater kommt im Jahre 2003 in einem Wiener Arbeiterbezirk zum zuständigen Pfarrer, um sein Kind zur Taufe anzumelden. Der Pfarrer fragt ihn: „Warum wollen Sie Ihr Kind taufen lassen?“ Der Vater antwortet: „Weil es schon zu viele Moslems gibt.“
- In einem anderen Arbeiterbezirk Wiens sitzen zwei Mieterinnen des Hauses in der Wohnung der Hauswartin, einer türkischen Frau namens Emine. „Ich habe Emine und ihre Familie als in ihrem Glauben und in ihrer Kultur lebend kennengelernt und das hat mich fasziniert“, sagt Frau Irene, eine der beiden Mieterinnen. „Weil wir befreundet sind, haben wir sehr offen reden können. Dann wird es ja wirklich interessant, wenn man nicht nur die Theorie liest, sondern fragen kann ‚Wie lebt denn ihr damit, wie macht ihr das in allen Facetten des Lebens eigentlich?‘“ Das hat Frau Irene bewogen, wieder in die Kirche einzutreten und ihr Kind geht nun in eine katholische Privatschule.

Identität durch Abgrenzung

Wird religiöse Pluralität als das eigentliche Problem identifiziert und als individuelle oder kollektive Bedrohung erfahren, liegt es nahe, ‚Identität profilieren‘ und ‚Position beziehen‘ zu verlangen, eng verbunden mit der ‚Beheimatung‘ in der eigenen ‚ekklesiogenen Stammesreligion‘ (Theo Sundermeier), in der die Sehnsucht nach einem klar abgegrenzten Innen und Außen, nach Glauben und Unglauben erfüllt ist. Sich abgren-

zen und ausgrenzen sind dabei zwei Seiten derselben Medaille, mit denen jede Form von Dialog torpediert wird.

„Differenz wird zum Ermöglichungsgrund für Fragen und Erkenntnis, sie gibt zu denken und regt letztlich zum Neudenken und Umdenken an.“

Identität durch Beziehung

„Weil wir befreundet sind, haben wir sehr offen reden können.“ – Vielleicht ist das der Schlüssel, der alles Weitere ermöglicht hat: Beziehung und Freundschaft. Da können die Anderen infrage stellen, zum Nachdenken anregen. Differenz wird zum Ermöglichungsgrund für Fragen und Erkenntnis, sie gibt zu denken und regt letztlich zum Neudenken und Umdenken an.

Praktiken des Zusammenlebens in Vielfalt

Wenn ich Studierenden Aufgaben zu (religiöser) Pluralität gestellt habe, dann konnte ich an den abgegebenen Arbeiten die Herkunft der Studierenden erkennen. Studierende aus Indien haben völlig andere Arbeiten geschrieben als etwa Studierende aus Mitteleuropa. Die Einstellung zu und der Umgang mit (religiöser) Pluralität wird kulturell erworben. Gesellschaftliche und kulturelle Muster werden in biographischen Kontexten interpretiert und angeeignet. Ob eine Grundhaltung der Akzeptanz und Wertschätzung von Vielfalt und Diversität erworben werden kann, hängt neben persönlichen Zugängen von der Möglichkeit ab, in gesellschaftlichen Zusammenhängen Praktiken des Zusammenlebens in Vielfalt kennenlernen und sich aneignen zu können.

Die Last der Geschichte

Da gibt es eine Last der Geschichte. Das Handbuch der Geschichte des Hochmittelalters benennt die Zeit „Europa entdeckt seine Vielfalt“. Zugleich behandelt es die Geschichte der Unmöglichkeit, als religiös Verschiedene in Europa zusammenleben zu können, eine blutige Geschichte im Umgang mit religiöser Verschiedenheit. Diese Geschichte der Unterwerfung, der Vertreibung und der Ermordung „der Anderen“ hat ihren ab-

soluten Tiefpunkt in der Shoa gefunden, woran die christlichen Kirchen einen entscheidenden Anteil hatten. Jahrhundertlang haben auch sie in Europa daran mitgewirkt, religiös (und konfessionell) homogene Gesellschaften zu festigen.

„Heimat der Verschiedenen“

Die Umkehr nach 1945, die die Würde der Einzelnen und der Vielfalt sichert, ist hoffnungsvoll. Bereits 1950 wurde die Europäische Menschenrechtscharta beschlossen, die Europa zu einem „Kontinent der Menschenrechte“ werden ließ. Der Vertrag von Lissabon legt als Motto der Europäischen Union „In Vielfalt geeint“ fest und als die EU verbindenden Werte werden unter anderem ausdrücklich „Menschenwürde“ und „Pluralität“ genannt. Während sich die USA als „Schmelztiegel“ verstehen, ist Europa „Heimat der Verschiedenen“. Ein wesentliches Kennzeichen Europas ist seine Vielfalt an Sprachen, Geschichten, Kulturen, Religionen und Konfessionen. Es braucht ein europäisches Projekt, als Schicksalsgemeinschaft (fellowship of fate) dialogisch mit religiöser Diversität umgehen zu lernen (fellowships of faith) (Bert Roebben).

Sehnsucht nach Homogenität

Doch die Sehnsucht nach Homogenität und Normalität ist gesellschaftlich groß und im kulturellen Gedächtnis tief verankert. Es ist weiterhin für viele nicht normal, verschieden zu sein. In einer solchen Situation entstehen Dynamiken, sich aus der Pluralität in die Fiktion einer vergangenen Normalität zurückzuziehen und damit verbunden „Andere“ auszuschließen. Ist das immer noch festzustellende Lamentieren über den (schmerzlichen) Verlust des (katholischen) Milieus nicht Ausdruck der Sehnsucht nach der vergangenen Zeit machtvoller Homogenität? Und wird nicht die damit verbundene Gewalt(-geschichte) ausgeblendet, womit ein Gedenken der Opfer gar nicht möglich ist? Die jetzige Situation der religiösen Pluralität könnte als fundamentale Kritik an der bisherigen Praxis sowie als Anspruch und Zuspruch Gottes verstanden werden.

Konflikte produktiv machen

Mit Pluralität sind notwendigerweise Konflikte verbunden. Statt sie für den Zusammenhalt einer Gesellschaft der Vielfalt produktiv zu machen, werden sie zu oft zu Gegensätzen stilisiert. Aus der Sicht der Physik sind Spannungen Energiepotentiale. Das Problem ist nicht die Spannung,

„Ein prinzipieller religiöser Pluralismus beruht auf der Unermesslichkeit Gottes, der Liebe ist.“

sondern der Kurzschluss. Gilt Pluralität als bedrohlich für Identität, für Glaube, für Gesellschaft, für alles, was „heilig“ ist, dann bleibt nur Verstörung, Rückzug, Verteidigung, Abgrenzung und Ausgrenzung. Entwürdigend sind etwa der Zwang zur Assimilierung oder subtile Formen der Verachtung von Anderssein. Wird Pluralität hingegen harmlos gedacht, als bunte Blumenwiese, scheint alles gleichgültig zu sein. Die Blumen, die den Kampf auf der bunten Blumenwiese verloren haben, können ja nicht gesehen werden. So bleiben die Fragen nach Macht und Ohnmacht, die Fragen nach Einheit und Wahrheit ausgeklammert.

Was ist der Sinn religiöser Pluralität?

Jacques Dupuis stellt die Frage nach dem Sinn von religiöser Pluralität. Ist religiöse Vielfalt eine Wirklichkeit, die man zur Kenntnis nehmen, aber nicht billigen muss? Oder ist religiöse Vielfalt theologisch eine legitime Wirklichkeit, die man anerkennen und begrüßen kann? Kurz formuliert: Lässt Gott religiöse Vielfalt nur zu oder ist sie von Gott gewollt? Jacques Dupuis kommt zu der Antwort: „Ein prinzipieller religiöser Pluralismus beruht auf der Unermesslichkeit Gottes, der Liebe ist.“ Begründet ist diese für ihn, weil in „der gesamten Geschichte Gottes mit der Menschheit (...) mehr göttliche Wahrheit und Gnade wirksam (sind), als in der christlichen Tradition allein zugänglich wären.“ Konsequenz daraus ist die Verpflichtung zum interreligiösen Dialog und zur Zusammenarbeit. So würde auch verwirklicht, was das II. Vatikanum bereits 1965 genannt hat: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche die Muslim“ (NA 3).



Prof. Dr. Martin Jäggle
Katholisch-Theologische
Fakultät der Universität Wien
Prof. i.R für Religionspädagogik und
Katechetik
martin.jaeggles@univie.ac.at

VOM BEDEUTUNGSVERLUST ZUR NUTZLOSIGKEIT?

RELIGION IN EINER VON SÄKULARISIERUNG UND
PLURALISIERUNG GEKENNZEICHNETEN GESELLSCHAFT



In der spätmodernen Gesellschaft in Europa scheint die christliche Religion nur noch eine untergeordnete oder verschwindende Rolle zu spielen. Doch die soziale Bedeutung von Religion und Christentum spielt auch heute noch eine große, vielleicht sogar wachsende Rolle. Pfarrerrinnen, Pfarrer und Priester werden vermehrt zu gefragten Seelsorgerinnen und Seelsorgern in vielen sozialen Feldern und Expertinnen und Experten für Religionen insgesamt. Somit ist zukünftig von einer Ambivalenz von Säkularisierung, religiöser Pluralisierung, Individualisierung und Interreligiosität auszugehen.

von Prof. Dr. Gert Pickel

Der beschleunigte Wandel der Gesellschaften – und der Lage des Religiösen

Kaum jemand dürfte in Frage stellen, dass sich die europäischen Gesellschaften, aber nicht nur diese, in den letzten Jahrzehnten verändert haben. Die dafür verantwortlichen Entwicklungen sind nicht neu, aber der Wertewandel, die Urbanisierung, die voranschreitende Pluralisierung und die sich seit den 1970er Jahren immer stärker entfaltende Individualisierung wurden durch Prozesse der Digitalisierung und eine ansteigende Mobilität noch einmal massiv beschleunigt. Dies hatte Folgen für den religiösen Sektor. So führen die beschriebenen Prozesse aufgrund einer nur noch schwer zurückzuweisenden Kopplung von Modernisierung und Säkularisierung zuerst zu teilweise dramatischen Schrumpfung der Mitgliederzahlen in den christlichen Großkirchen in Europa, um – ungefähr mit einer Generation Verzögerung – zu einem steigenden Desinteresse am Christlichen und am Religiösen überhaupt zu führen.

Stichworte, wie Gottesvergessenheit oder Glaubensdiffusion illustrieren die zunehmende Nachrangigkeit des Christentums in Europa und seine in der Bevölkerung sinkende Anschlussfähigkeit. Statistische Prognosen sagen ein Fortlaufen dieser Prozesse voraus, wenn nicht sogar eine Dynamisierung. Und individualisierte Formen des Religiösen scheinen weder an die Stelle des gelernten christlichen Glaubens zu treten, noch eine Generationen übergreifende Bindekraft für Menschen zu besitzen – davon abgesehen, dass

sie mit dem ursprünglichen Gemeinschaftsgedanken des Glaubens, wie er in der christlichen Überlieferung angelegt ist, meist wenig zu tun haben.

Begleitet werden diese Abbruchprozesse des Christentums von einer weitreichenden Pluralisierung der religiösen Landschaft. Nicht nur entwickeln sich innerhalb des Katholizismus und Protestantismus unterschiedliche Schattierungen des Glaubens, seien sie dogmatisch, konservativ, pluralistisch, inklusivistisch, exklusivistisch. Auch andere Religionsgemeinschaften und ihre Mitglieder werden zum Normalfall in den religiösen Landschaften Deutschlands und anderer europäischer Staaten. Nimmt man noch die gesellschaftliche Prägekraft des Individualismus hinzu, der es zur gesellschaftlichen Pflicht gemacht hat, dass jeder Mensch selbst entscheiden kann und entscheidet, wie sein Lebensweg sein wird, haben sich die Rahmenbedingungen wie auch die Sozialform von Religion in der Gegenwart der Spätmoderne massiv verändert.

Die Rolle von Religion in der Spätmoderne

Welche Bedeutung besitzen christliche Religiosität und Religion in einer sich so verändernden Gesellschaft noch? Religion dient vielen Menschen (Gläubigen) immer noch als wichtiger Identitätsmarker und Stabilisator des eigenen Lebens. Dies kann in den Traditionen, Riten, Erfahrungen und im Glauben verankert sein, es kann aber auch durch die wichtige soziale Komponente der Religion am Leben erhalten werden. Religion dreht sich nicht nur um Glauben oder Transzendenz, sondern sie hat auch eine sichtbare soziale Präsenz. Caritas, Diakonie, aber auch jeder Gebetskreis, jede Hilfsgruppe für Geflüchtete, stellen eine Verankerung des Christentums in der Gesellschaft dar.

Hilfe und Seelsorge

Nicht umsonst erwies sich in der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der evangelischen Kirche in Deutschland der Wunsch nach der Hilfe für die Armen und sozial Schwachen als bedeutsamer, als Gottesdienste auszurichten. Hilfe und Seelsorge sind das, was sich Kirchenmitglieder und Gläubige von ihrer Kirche wünschen. Nun darf man verschiedene Funktionen nicht gegeneinander ausspielen, aber die soziale Präsenz der Kirche macht das Christentum überhaupt sichtbar

und fühlbar. Dies ist in einem Umfeld, in dem Glauben immer in Gegensatz zu Wissen gerät, ein beachtliches Gut der christlichen Kirchen. Und diese soziale Bedeutung ist weit anerkannt: In der genannten Umfrage empfinden 60 Prozent der Konfessionslosen die sozialen Leistungen der evangelischen Kirche als gut und wünschenswert. So paradox es klingen mag, die Zukunft der christlichen Kirchen dürfte weniger in der Ausrichtung von Gottesdiensten liegen, als beim Menschen, in der Seelsorge und in der sozialen Zuwendung. Dies bezieht auch den politischen Einsatz für die sozial Schwachen mit ein.

Religion und Politik

Oft wird gesagt, das Religiöse solle sich vom Politischen fern halten. Viele Kirchenmitglieder sehen dies so: Mehr als die Hälfte der christlichen Gläubigen denkt, dass sich Kirche nicht in politische Dinge „einmischen“ sollte. So wie diese Aussage mit der Zwei-Regimenten-Lehre übereinzustimmen scheint, folgt sie der seitens der Politik in Europa vertretenen Trennung zwischen Kirche und Staat. Doch sieht man genauer hin, stellt man fest, dass die Gläubigen sehr wohl eine Einmischung ihrer Kirche in politische Belange befürworten. Dies ist immer dort der Fall, wo es Soziales betrifft. Viele Kirchenmitglieder ordnen es nicht als politisch ein, wenn auf soziale Missstände aufmerksam gemacht wird oder entsprechende Maßnahmen von der Politik gefordert werden. Dies ist sozial, und sozial sollte sich die Kirche äußern. Christinnen und Christen wollen dabei keine Moralagentur für die Gesellschaft sein, aber ein Korrektiv für die Schwachen und Benachteiligten.

Kritische Aspekte von Religion

Soziale Identitäten können jedoch auch Auslöser von Konflikten sein. Spätestens seit der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington das Schreckensgemälde eines Kampfes der Kulturen an die Wand malte, wird vielerorts misstrauisch auf Religion geblickt. Sie scheint gefährlich, Konflikte produzierend und aufgrund ihrer kaum nachvollziehbaren Unlogik für den Interessensausgleich genauso wenig geeignet, wie zum Erhalt eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhaltes. Waren und sind nicht gerade Auseinandersetzungen, in denen Religionszugehörigkeiten die Konfliktgruppen ausmachen, besonders blutig und unversöhnlich? Solche Vorstellungen haben mit

dem durch die Säkularisierung sinkenden Wissen über Religion und Religionen ein gut gedüngtes Feld gefunden, auf dem sie sprießen können. Seit der Vereinnahmung des Christentums in der „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ durch rechtsextrem, rechtsradikal und rechtspopulistisch eingestellte Einzelne und Gruppen kommen christliche Gläubige und Kirchenleitungen zusätzlich unter Positionierungsdruck. Sie müssen ihre Position zu anderen Religionsgemeinschaften, besonders gegenüber muslimischen Glaubensgemeinschaften, und ihre Position gegenüber diesen politischen Haltungen – auch in der eigenen Kirche – bestimmen. So stellt sich etwa die Frage, welche Kritik am Islam berechtigt sein mag und wann es sich um Rassismus handelt.

Positiver Aspekt von Religion

Gleichzeitig bieten diese Herausforderungen Chancen. Die christlichen Religionen können besonders an dieser Stelle einen beachtlichen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und für ein friedliches Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft leisten. An keinem anderen Ort als im Umfeld von Kirchen besteht eine so gute und räumlich so breit gestaffelte Möglichkeit, Gespräche zu initiieren. Die kirchlichen Räume sind hervorragende Stätten, um auch politisch kontroverse Fragen zu diskutieren – kommen doch kaum woanders als hier noch so viele Menschen mit unterschiedlichen politischen Meinungen zusammen. Kirchengemeinden können Räume anbieten, um Gesprächsblockaden, die in den sich immer mehr polarisierenden Gesellschaften aufturn, überbrücken zu helfen. Sicher, man kann im kirchlichen Raum nicht alle Probleme der Gesellschaft lösen. Gleichwohl sind es genau solche Beiträge zum gesellschaftlichen Leben, die Kirche und Glauben für die Gesellschaft als unverzichtbar erkennbar machen.

Herausforderung „Islam“

Dies gilt noch mehr mit Blick auf den Ausgangspunkt der politischen Kontroversen oder einen zumindest stark problematisierten Aspekt – die Referenz vieler dieser polarisierten Debatten auf den Islam. Wenn mehr als die Hälfte der Deutschen 2017 in einer Umfrage der Bertelsmann Stiftung Angst vor „dem Islam“ äußern, dann zeigt dies eine gewaltige Verunsicherung vor einer Religion und ihren Mitgliedern. Die Verbindung dieser Religion mit Konflikt, Gewalt und ISIS-Terror

hat dabei zu Überträgen auf alle ihre Mitglieder geführt. Eine zweite Verkopplung mit den Fluchtbewegungen 2015 hat die Debatte zugespitzt. Dabei ist das geringe Wissen über den Islam und seine Richtungen auffällig. Nicht, dass fehlende Kontakte und Unwissen Meinungsbildung verhindern würden! Vielmehr sind es Kontakte und Wissen über den Islam, welche einer generellen Muslimfeindlichkeit und Ablehnung des Islam entgegenwirken können. Die Ablehnungshaltungen gegenüber dem Islam beeinflussen in Europa insgesamt die Haltung zu religiöser Pluralisierung, sie wird als konflikthaft und problematisch angesehen.

Austausch und Wissen über Religion und Religionen

Doch was können die christliche Religion und ihre Mitglieder dabei bewirken? Sie können zum einen durch einen interreligiösen Dialog für Austausch und erste Elemente des Wissens sorgen. Zum anderen aber sind es vor allem theologisch ausgebildete Hauptberufliche in den christlichen Kirchen sowie informierte Gläubige, die bei der Frage weiterhelfen können, was denn „der Islam“ und wie gefährlich er ist. Christliche Theologinnen und Theologen sind quasi deutschlandweit die Expertinnen und Experten, welche mir über Religion Auskunft geben können (müssen). Dies schließt heute andere Religionen mit ein. Damit wandelt sich auch die kirchliche Ausbildung beziehungsweise sie muss sich dahingehend wandeln. Es reicht nicht mehr aus, nur über die eigene Religion Bescheid zu wissen, sondern es bedarf grundlegender Kenntnisse über die anderen Religionsgemeinschaften. Zudem sollte das Wissen gegenwartsbezogen und alltagstauglich sein, historische Einordnungen sind immer hilfreich, doch der Lebensalltag der Menschen ist im Hier und Jetzt. Dies zeigt dann auch den (möglichen) zukünftigen Weg des Christentums in Europa auf, eine soziale Religiosität in der Gegenwart.

„Es reicht nicht mehr aus, nur über die eigene Religion Bescheid zu wissen, sondern es bedarf grundlegender Kenntnisse über die anderen Religionsgemeinschaften.“

Liegt in einer religiös integrierten Spiritualität das noch wenig genutzte Potential der Religionen, auch eine vermeintlich rationalistische Gesellschaft wirksam mitzugestalten? Dieser Frage geht Martin Rötting in einem Artikel nach.

Online unter: www.unsere.seelsorge.de



Prof. Dr. Gert Pickel
Theologische Fakultät der
Universität Leipzig
Institut für Praktische Theologie
Professor für Religions- und
Kirchensoziologie
pickel@rz.uni-leipzig.de

RELIGION UND ÖFFENTLICHKEIT

BEWÄHRUNGSPROBEN UND ANFRAGEN

Wie soll man zu Beginn des Jahres 2021 über Religionsfreiheit und ihre Rolle für unsere Gesellschaft schreiben? Angesichts der Verwerfungen, die die Corona-Pandemie über unser Leben gebracht hat, besteht jedenfalls durchaus Anlass, die Fundamente in Augenschein zu nehmen, auf die das Religionsverfassungsrecht in unserem Gemeinwesen bisher gebaut worden ist: Lassen sich noch Gründe anführen, warum der Religion ein besonderer Schutz gebührt, insbesondere für ihre Rolle in der Öffentlichkeit, und was müssen Religionsgemeinschaften dafür auch selber einbringen, wenn es ernst wird? Welche Grundlagen haben also noch immer echte Substanz, wo handelt es sich nur noch um überkommene Privilegien?

von Prof. Dr. Hinnerk Wißmann

Schutz der Religion und religiöse Neutralität

Bekanntlich gelten seit mehr als 100 Jahren in Deutschland die (ungefähr) gleichen Rechtsbestimmungen für die Stellung der Religion, eine sehr erstaunliche Stabilität, wenn man bedenkt, wie oft sonst rechtliche Bestimmungen und auch die Verfassung geändert werden. Die Weimarer Reichsverfassung (1919) beendete endgültig das alte Bündnis von Thron und Altar (das sich ja aber zuvor seit Mittelalter und Konfessionalisierung durchaus weiterentwickelt hatte). Als neuer Grundsatz wurde festgelegt: „Es besteht keine Staatskirche“. Kombiniert wurde diese repub-



likanische Grundregel einerseits mit bestimmten Vorgaben für die Gleichbehandlung (aller) Religion und Weltanschauung, andererseits mit einer Reihe von Vorrechten für Religionsgemeinschaften gegenüber anderen Formen bürgerlicher Vereinigungs- und Meinungsfreiheit. Zu erinnern ist insbesondere an die durchaus merkwürdige Organisationsform einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts“, die den Religionsgemeinschaften zukommt, obwohl sie doch heute eindeutig als Teil der Gesellschaft und nicht als Teil des Staates anzusehen sind. Solche Kompromisse, wie sie damals zwischen dem Zentrum (als der politischen Vertretung der Katholiken in Deutschland), Sozialdemokraten und Liberalen geschlossen wurden, erweisen sich gelegentlich als besonders haltbar – 1949 wurden die Bestimmungen der „Weimarer Kirchenartikel“ in das Grundgesetz einfach übernommen.

„Schutz der Religion und religiöse Neutralität sind für das deutsche Religionsverfassungsrecht kein Gegensatz.“

Individuelle und kollektive Religionsfreiheit

Allerdings hat sich natürlich trotzdem in den letzten 100 Jahren sehr viel verändert. Das gilt auch rechtlich, wenn man etwas genauer hinschaut, nämlich auf der Ebene der Rechtsanwendung. Eine stärkere Rolle als zur Weimarer Zeit oder auch noch in den ersten Jahren der Bundesrepublik spielt die individuelle und kollektive Religionsfreiheit, die im Grundgesetz als „starkes“ Grundrecht ganz an der Spitze der besonderen Freiheitsrechte steht und vor allem vom Bundesverfassungsgericht zu einem Bollwerk religiösen Wirkens gemacht worden ist. Fast jede Lebensäußerung kann religiös begründet werden und steht dann unter hohem Schutz – was in einer säkularen Rechtsordnung durchaus nicht selbstverständlich und auch keineswegs unumstritten ist. Das Bundesverfassungsgericht hat viele dieser Rechte am Beispiel und zugunsten der großen Volkskirchen entwickelt – freilich auch immer Wert darauf gelegt, dass sie dann grundsätzlich jeder Religion zukommen und nicht etwa ein inhaltliches Vor-

recht des Christentums sind: Schutz der Religion und religiöse Neutralität sind für das deutsche Religionsverfassungsrecht kein Gegensatz. Eine Besonderheit ist auch, dass die Kirchen und Religionsgemeinschaften in vielen Feldern Vertragspartner des Staates sind. Miteinander werden wesentliche Fragen des öffentlichen Wirkens in der Schule und im Sozialstaat verabredet – was freilich in der Europäischen Integration auch an seine Grenzen stößt, wenn Kirche und Caritas besondere Arbeitgeberrechte eingeräumt werden, die sich aus der Distanz als Diskriminierung von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern darstellen können.

Öffentliches Wirken von Religion

Verändert hat sich parallel zur Ausdifferenzierung der Rechtslage vor allem die gesellschaftliche Situation, in der „Religion und Öffentlichkeit“ heute stattfinden: Lange umfassten die beiden großen Volkskirchen mehr oder weniger paritätisch fast die gesamte Bevölkerung. Seit mehr als 50 Jahren sind aber Verschiedenheit und Individualisierung der religiöse Normalfall in Deutschland geworden: Die großen Amtskirchen haben massenhaft Mitglieder verloren und tun das nach wie vor, andere Religionen wie vor allem der Islam sind durch Zuwanderung eine neue Größe geworden und nicht zuletzt ist ein immer größerer Anteil der Bevölkerung nach eigenem Bekunden religiös nicht (mehr) gebunden. Während also früher der Anspruch des Christentums auf öffentliches Wirken darauf begründet wurde, dass die Kirchen – genauso wie der Staat – letztlich fast die gesamte Bevölkerung repräsentierten, muss heute ein Anspruch auf öffentliches Wirken anders und neu begründet werden.

Diversität und Vielfalt des religiösen Sektors

Vor diesem Hintergrund sind zwei Grundauffassungen anzutreffen, wie mit diesen Herausforderungen umzugehen ist: Es lässt sich einerseits – eher pessimistisch – vertreten, dass das Religionsverfassungsrecht des Grundgesetzes von Voraussetzungen gelebt hat, die nunmehr entfallen sind. Verfassungsstaat und Christentum hatten danach in der Moderne nur in einem sehr kleinen Zeitfenster, circa von 1960 bis 2000, gleichgerichtete Auffassungen von der Welt und weitgehend gleiche praktische Ziele – nachdem die Kirchen ihren Frieden mit Religionsfreiheit und Demokratie gemacht hatten und der Verfassungsstaat sich selbst mäßigen wollte und die Religion

als gleichsinnigen (und mächtigen) Partner für das öffentliche Wohl ansehen konnte. Viele der Vorrechte der Religion in Deutschland lassen sich in der Tat nur angesichts der Vorannahme erklären, dass der Faktor Religion gesamtgesellschaftlich integrative Wirkung haben kann, die Menschen in der Demokratie also durch Religion zu mehr in der Lage seien als nur zum Höchstmaß an Eigennutz als Ziel von Freiheit. Wenn aber die Vielzahl der Religionen (und auch die innere Verfassung der Kirchen) solche Wirkungen nicht mehr sicher sein lassen, müsste entweder die Stellung der Religion insgesamt zurückgeschnitten werden oder zwischen Religionen stärker als bisher unterschieden werden: Religionsgemeinschaften wären danach entweder nur noch als Teil der vielstimmigen Gesellschaft einzuordnen oder es käme zukünftig auf eine irgendwie geartete „Verfassungsnähe“ der Religionsgemeinschaften an, um ihnen bestimmte Vorrechte zu belassen.

Eine optimistischere Lesart der Veränderungen geht dagegen von der Grundüberzeugung aus, dass Diversität und Vielfalt des religiösen Feldes geradezu ein planmäßiges Ergebnis des Religionsverfassungsrechts sein können – jedenfalls aber kein Grund, an seinen Grundlagen zu zweifeln. Unzweifelhaft ist „Religion als öffentlicher Faktor“ dann aber dennoch anstrengender für alle Beteiligten, als dies ursprünglich der Fall war: Denn man kann zum Beispiel schon nicht mehr voraussetzen, dass kulturelle Codes allseitig bekannt sind. Vom Feiertagsrecht über die Trägervielfalt des Sozialstaats und den Religionsunterricht bis zu den Beteiligungsrechten in Rundfunkanstalten muss alles neu durchdacht und gegebenenfalls auch verhandelt werden, weil die ursprüngliche Identität von Religion und Staatsbürgerschaft weggefallen ist.

Neue Muster von „Religion und Öffentlichkeit“

Wenn sich eine solche Anstrengung lohnen soll, müsste auf einer neuen, mittleren Abstraktionshöhe formuliert werden können, warum „Religion in der Öffentlichkeit“ sich lohnt. Wir sind es seit 50 Jahren gewohnt, auf diese Frage mit dem Wort von Ernst-Wolfgang Böckenförde zu antworten, wonach der freiheitliche Verfassungsstaat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann – und dass er dieses Wagnis um der Freiheit willen eingegangen ist. In seiner ursprünglichen Version („1.0“) war das Wagnis letztlich begrenzt, weil es ja eben von der großen Schnittmenge von

modernem Christentum, Rechtsstaat und Demokratie ausging. Gegenwart und Zukunft müssten – wenn wir auf den Staat schauen – aber neu formulieren, dass mit den Tiefenschichten der Religion eine notwendige und funktionierende Mäßigung des Staates verbunden ist, der ganz auf die Diesseitigkeit dieser Welt verpflichtet ist.

„Neue Muster von ‚Religion und Öffentlichkeit‘ sind keine kleine Aufgabe, aber eine, die sich lohnen kann.“

Ein Beispiel dafür kann der Religionsunterricht sein, der laut Grundgesetz als ordentliches Unterrichtsfach in der öffentlichen Schule „nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ erteilt wird – also keine staatliche Religionskunde, sondern das Geheimnis des Glaubens als Teil des staatlichen Schulangebots – dann aber nicht (mehr) beschränkt auf katholischen und evangelischen Unterricht, sondern als prinzipielle Begrenzung staatlicher Steuerung und Bestimmungsmacht, in vielfältigen Formen der Kooperationen, nicht als Gegnerschaft zum demokratischen Staat, sondern als prozedurale Partnerschaft in Verschiedenheit. In diesem Sinn wären neue Muster von „Religion und Öffentlichkeit“ keine kleine Aufgabe, aber eine, die sich lohnen kann.



Prof. Dr. Hinnerk Wißmann
Westfälische Wilhelms-
Universität Münster
Professor für Öffentliches
Recht,
Verwaltungswissenschaften,
Kultur- und Religions-
verfassungsrecht,
Mitglied des Exzellenzclusters
„Religion und Politik“

„NOSTRA AETATE“

DAS KONZILSDOKUMENT ALS WEGWEISENDE BASIS DES CHRISTLICH-INTERRELIGIÖSEN DIALOGS

Interreligiöser Dialog ist für die katholische Kirche nicht nur ein wesentlicher Beitrag zum Frieden unter den Völkern. Er ist eine Konsequenz aus unserem christlichen Glauben und damit zugleich seine Bezeugung in der Welt.

von Pfarrer Dr. Ludger Kaulig

Hintergrund und Perspektivwechsel

Unter dem Eindruck des Holocaust fällt beim 2. Vatikanischen Konzil die Entscheidung, ein klärendes Wort zum Verhältnis der Kirche zu den Juden zu sagen. Der rassistische Antisemitismus unterscheidet sich zwar vom religiös motivierten, der genauer „Antijudaismus“ genannt werden müsste und wenigstens ursprünglich die Taufe von Juden zum Ziel hatte, aber er bedient sich bei den gleichen Vorurteilen, Mythen und Verschwörungstheorien, die Hass, Diskriminierung und oft tödliche Verfolgung fördern und kann nahtlos darauf aufbauen. Entsprechend unterscheidet das Konzil nicht zwischen diesen Formen. Es erkennt seine Verantwortung an, indem es diesem Hass die Möglichkeit nimmt, sich weiterhin auch aus der christlichen Glaubenslehre zu begründen.

Schon bald wird klar, dass diese vor allem europäische Perspektive in einer globalen Kirche, die sich immer deutlicher der Vernetzung aller Menschen bewusst wird, um den Blick auf alle Religionen ergänzt werden muss. Es entsteht die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, wie alle Konzilsdokumente kurz nach den ersten beiden Worten des lateinischen Textes benannt: „Nostra aetate“ („In unserer Zeit“, abgekürzt: NA + Abschnittnummer). Die hier gebündelten Einsichten setzen sich fort im Lehramt der Päpste seit Paul VI. und waren

besonders auch Johannes Paul II. ein wichtiges Anliegen. Nachdem man über Jahrhunderte vor allem die Unterschiede zwischen dem Christentum (und näherhin der katholischen Kirche) und den anderen Religionen hervorgehoben hatte, versucht NA nun einen neuen, wertschätzenden Blick auf Gemeinsamkeiten zu richten (die genauen Beobachterinnen und Beobachtern auch zuvor kaum entgangen sein dürften).

Begründungen

► Der Mensch

Die theologische Begründung setzt dabei zunächst nicht bei den Religionen, sondern beim Menschen an: Gott ist der Schöpfer und das Ziel aller Menschen und begleitet sie durch die Zeit. „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern“ (NA 1), ist daher der Rahmen des christlichen Auftrags in der Welt.

► Die Verkündigung des Evangeliums

Manche kennen noch die alten Bilder, die den Hl. Bonifatius darstellen, wie er bei der Germanenmission die (oder wenigstens eine) Wotanseiche fällt und damit in jeder Hinsicht die Überlegenheit des Christentums machtvoll demonstriert. Vor allem jene Ordensgemeinschaften, die antraten, muslimisch geprägte Regionen unserer Welt zu missionieren, durften feststellen, dass das so einfach nicht geht. Sie trafen vielmehr auf Menschen, die auch theologisch mit ihnen auf Augenhöhe sprechen und beeindruckende spirituelle Erfahrungen aufweisen konnten. Mehr als bei vielen anderen Religionen zeigten sich dank gemeinsamer Wurzeln auch viele Gemeinsamkeiten in den Früchten des Glaubens. Aus dieser Erfahrung nährt sich NA 3, der Abschnitt, der sich speziell



mit unserer Beziehung zu den Muslimen befasst. Das weckt Erinnerungen: Zeigte sich nicht besonders in den ersten christlichen Jahrhunderten aber auch später immer wieder, dass die Verkündigung des Evangeliums immer dort besonders fruchtbar und nachhaltig ist, wo sie nicht auf unlautere Machtmittel zurückgreift? Entsprechend wenden sich die Konzilstexte über die Religionsfreiheit und über die christliche Mission gegen jede Verbindung der Verkündigung des Evangeliums mit dem Zwang zur Bekehrung. Wer den Glauben an Christus bezeugt, soll das entsprechend auf Augenhöhe tun, sich den Menschen liebevoll zuwenden und dieses Leben mit ihnen teilen. Dabei zeigt sich immer wieder Gottes Spur im Leben und Glauben aller Menschen. Diese Spur gilt es aufzunehmen und zu stärken.

► Jesus Christus

Im Kern heißt das zweierlei: Der Hl. Geist, Gott, wirkt auch in vielen Kulturen und Religionen. Vor allem aber: Wir wissen um die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen, weil er für sie alle in Jesus Christus sogar Leiden und Tod auf sich genommen hat (NA 4). Das ist unser Maßstab. Ausdrücklich zitiert NA 5: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht“ (1 Joh 4,8).

Konsequenzen

Interreligiöser Dialog meint, auf der Basis eines freundlich-wertschätzenden Umgangs miteinander, voreinander (!) zu bezeugen, aus welchem Glauben wir jeweils leben, die Gemeinsamkeiten zu heben und – wo möglich – gemeinsam daraus zu handeln, um Gottes Liebe zu den Menschen zu bezeugen. Die Motivation dafür liegt für uns Christinnen und Christen in unserem eigenen Glauben, nicht aus Gründen oder Gegengründen, die von außen an uns herantreten. Anders zu handeln, ist deshalb eine Verdunklung unseres Glaubens, ein Zeugnis des Misstrauens gegenüber dem Weg der Liebe Jesu.



Pfarrer Dr. Ludger Kaulig
Leitender Pfarrer in Ahlen
Bischöflicher Beauftragter
für den Islam
kaulig-l@bistum-muenster.de



WACHSENDES GEGENSEITIGES VERTRAUEN

DER CHRISTLICH-JÜDISCHE DIALOG

Die Konzilerklärung Nostra Aetate von 1965 mit ihrer – geradezu revolutionären – Änderung der katholischen Lehre in Bezug auf das Judentum schaffte die Basis für den christlich-jüdischen Dialog, wie wir ihn heute kennen. Zum ersten Mal wurde offiziell nicht nur der Antisemitismus verurteilt, sondern die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes und seine Bedeutung als Wurzel des Christentums anerkannt. Das Judentum wurde nicht länger als verworfen betrachtet und die Substitutionslehre sowie der Gottesmordvorwurf abgelehnt. Nostra Aetate war ein Meilenstein in der Entwicklung des Dialogs und wirkte weit über die katholische Kirche hinaus auch in andere christliche Kirchen hinein.

von Dr. Jehoschua Ahrens

Der Beginn eines christlich-jüdischen Dialogs in Deutschland

1971 gründeten engagierte katholische Gläubige mit jüdischen Partnerinnen und Partnern den Gesprächskreis Juden und Christen beim

Zentralkomitee der deutschen Katholiken, um die Impulse der Konzilerklärung in die Kirche zu tragen. Weitere institutionelle Verankerungen, die Aufnahme vollständiger Beziehungen zwischen dem Vatikan und Israel und viele Begegnungen und Zusammenarbeit schufen eine Atmosphäre, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten den Dialog weiter vertiefte. So entstand auf jüdischer Seite das Vertrauen darauf, dass die Neuausrichtung der Kirche nachhaltig und unveränderbar ist. Im Jahr 2000 veröffentlichte zum ersten Mal eine Gruppe jüdischer Akademikerinnen, Akademiker und Rabbiner eine Erklärung zum Christentum unter dem Titel Dabru Emet („Redet Wahrheit“).¹ Sie wurde auf christlicher Seite sehr positiv aufgenommen, auch wenn es auf jüdischer Seite Kritik an einigen Formulierungen gab. Für manche war sie zu amerikanisch und liberal geprägt.

Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten

Immer wieder kam es zu Kontroversen im christlich-jüdischen Dialog. In der jüngeren Vergangenheit gab es verschiedene Streitpunkte während des Pontifikats von Benedikt XVI. und

ebenso nach seinem Rücktritt vom Amt des Papstes. Insbesondere die Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte 2008 und die Aufhebung der Exkommunikation von vier Weihbischöfen der umstrittenen Pius-Bruderschaft 2009 führten zu immenser Kritik von jüdischen Verbänden und lösten auch innerkatholisch eine Debatte aus. Kardinal Walter Kasper, zu diesem Zeitpunkt Präsident der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden, konnte die Situation zwar etwas entspannen, aber Benedikt XVI. wurde seitdem von jüdischer Seite äußerst kritisch beäugt. Mit seinem Aufsatz „Gnade und Berufung ohne Reue“ in der theologischen Zeitschrift *Communio* (47/2018, 387-406) geriet der emeritierte Papst 2018 erneut in die Kritik. Letztlich konnten alle Kontroversen entschärft werden. Das macht deutlich, dass der katholisch-jüdische Dialog mittlerweile so gefestigt ist, dass er selbst bei großen Meinungsverschiedenheiten zu keiner Zeit ernsthaft in Gefahr ist.

Das Jubiläumsjahr von Nostra Aetate 2015

Mitentscheidend für die Stärke des christlich-jüdischen Dialogs heute war das 50. Jubiläum von *Nostra Aetate*. Zunächst bekräftigte der Vatikan im Jubiläumsjahr nochmals seine Position mit dem Dokument „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29) – Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50jährigen Jubiläums von „*Nostra aetate*“ (Nr. 4), das insgesamt von jüdischer Seite sehr positiv aufgenommen wurde. Am 20. April 2015, also genau 50 Jahre nach Beschluss von *Nostra Aetate*, besuchte zum ersten Mal eine offizielle Delegation der Conference of European Rabbis (CER), des orthodoxen europäischen Rabbinerverbands, Papst Franziskus in einer Audienz. Leiter der Delegation waren der CER-Präsident Rabbiner Pinchas Goldschmidt, Oberrabbiner von Moskau, und Rabbiner Haim Korsia, Oberrabbiner von Frankreich. Das Jubiläumjahr gab den Anstoß zu zwei orthodox-jüdischen Erklärungen zum Christentum, „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen“ (Dezember 2015) und „Zwischen Jerusalem und Rom“ (August 2017). Hintergrund war die weitere Vertiefung des Dialogs zwischen den Kirchen und der jüdischen Orthodoxie sowie

die klare Ablehnung der sogenannten Judenmission in der katholischen Kirche im vatikanischen Papier. Beide jüdisch-orthodoxen Erklärungen erinnern an die schwierige Beziehung zwischen Christen und Juden in der Vergangenheit, anerkennen die Änderungen in den Kirchen, bezeichnen christliche Gläubige als „Brüder“ und „Partnerinnen“ und wünschen sich eine Vertiefung des Dialogs. Die Erklärung von 2015 würdigt in Anknüpfung an die mittelalterlichen Lehrer Maimonides und Jehuda ha-Levi das Christentum als „göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker“.

Der Dialog ist zweifellos in einer neuen Phase und hat eine besondere Qualität und Stärke bekommen. Davon zeugte etwa auch die gemeinsame Fachtagung der Deutschen Bischofskonferenz und der Orthodoxen Rabbinerkonferenz vom November 2019.

Ausblick

Der stetig gewachsene Dialog in den letzten Jahren hat es geschafft, die traditionellen Konfliktlinien zu überwinden, ohne die jeweiligen eigenen Glaubenswahrheiten zu relativieren. Bischof Ulrich Neymeyr, Vorsitzender der Unterkommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum der Deutschen Bischofskonferenz, bemerkte treffend, dass „auch aus jüdischer Sicht das christlich-jüdische Verhältnis ein besonderes ist und zwar aus theologischen Gründen.“

Jüdische und christliche Gläubige, die Kirchen und die jüdischen Gemeinden erkennen zunehmend, dass wir gemeinsam als Menschen des Glaubens und des guten Willens zusammenarbeiten müssen, um Gott und die gemeinsamen religiösen Werte in unserer Gesellschaft zu erhalten und zu fördern.



Dr. Jehoschua Ahrens
Rabbiner
Director Central Europe
Center for Jewish-Christian
Understanding and Cooperation,
Jerusalem
Mitglied der Orthodoxen Rabbiner-
konferenz Deutschland
jjbahrens@gmx.de

¹ Diese und die folgenden Stellungnahmen zum jüdisch-christlichen Dialog aus jüdischer Perspektive können eingesehen werden unter: [URL: https://www.jcrelations.net/de/stellungnahmen.html](https://www.jcrelations.net/de/stellungnahmen.html). (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

ZUSAMMENLEBEN IST MEHR ALS KOEXISTENZ

EINE WÜRDIGUNG VON INTERRELIGIÖS
ORIENTIERTEN ERKLÄRUNGEN ZUR
GESELLSCHAFTLICHEN VERANTWORTUNG

Mit der gemeinsamen Erklärung von Abu Dhabi und der Enzyklika „Fratelli Tutti“ betonen Großimam At-Tayyib und Papst Franziskus die gesellschaftliche Notwendigkeit einer interreligiösen Solidarität. Damit zeigen sie: Der Interreligiöse Dialog betrifft nicht nur die jeweilige Religion, sondern auch die Zivilgesellschaft.

von P. Dr. Tobias Specker SJ

Es ist eine einfache, aber erstaunliche Einsicht, die die Adyan-Stiftung, ein profiliertes interreligiöses Dialog- und Forschungszentren im Libanon, formuliert. Sie skizziert in einer umfassenden Auswertung von nahöstlichen interreligiösen Dialoginitiativen, dass sich die Ziele und Themen des Dialogs von theologischen Kernthemen über die politisch motivierte Gewaltfrage hin zu gemeinsamen sozialen und zivilgesellschaftlichen Anliegen entwickelt hat, so dass besonders für jüngere Aktivistinnen und Aktivisten der Dialog der Ort ist, ihre gesellschaftlichen Anliegen und Visionen zu artikulieren.

Diese Entwicklung ist keineswegs auf den Nahen Osten beschränkt: Auch im deutschsprachigen Kontext kann man eine Linie von einer ersten Phase der Anwaltschaft für die religiösen Bedürfnisse der Minderheitenreligionen über eine Phase des wechselseitigen Kennenlernens der jeweiligen religiösen Eigenheit hin zu einer gemeinsamen Verantwortung in gesellschaftlichen Fragen ziehen. Programmatisch nennt der Gesprächskreis Christen und Muslime des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) seine Erklärung von 2012 „Christen und Muslime - Partner in der pluralistischen Gesellschaft“.¹ Die aktuelle Grundtendenz aller Erklärungen ist, einerseits die religiösen Dimensionen von Konflikten ernst zu nehmen, andererseits Religion als Ressource zur Konfliktlösung und Friedensstiftung zu sehen. Exemplarisch ist hier die Erklärung des genannten Gesprächskreises des ZdK „Keine Gewalt im Namen Gottes! Christen und Muslime als Anwälte für den Frieden“ von 2016 zu nennen.²

Kulminationspunkte: Abu Dhabi und Fratelli Tutti

22 muslimische Geistliche aus verschiedenen Weltregionen sind sich in ihrer gemeinsamen Stellungnahme von 2019 einig: „Das Dokument

über die Geschwisterlichkeit aller Menschen“ von Abu Dhabi³ ist der Beginn einer neuen Phase, in seiner Bedeutung zu vergleichen mit dem Friedensgebet von Assisi 1986.⁴ Nicht nur in seinem Inhalt, sondern vor allem in seiner Entstehung ist es ein interreligiöses Ereignis: Durchaus vor dem Hintergrund der politischen Interessenkonstellation zwischen den Vereinigten Arabischen Emiraten und Ägypten, die jüngst zum Friedensvertrag mit Israel führte, wirkt Papst Franziskus mit der religiös-sunnitischen Autorität der al-Azhar Universität und des emiratischen Muslim Council of Elders, personifiziert im Großimam Ahmed at-Tayyib und in der prägenden Gestalt des Scheich ibn Bayyah, zusammen. Diese Konstellation schlägt sich auch in der Enzyklika „Fratelli Tutti“⁵ nieder, die Abu Dhabi ausführlich als Inspirationsquelle heranzieht. Die grundlegende gesellschaftspolitische Bedeutung beider Dokumente liegt darin, dass sie ausdrücklich gegen eine selbstbezügliche, abgrenzende und separative Form religiöser Identität antreten. Eine Verbundenheit, die mehr ist als nur funktionales soziales Networking und anderes als eine Allianz starker durchsetzungsfähiger Individualisten, prägt ihre gesellschaftliche Vision: Verbundenheit entspringt der Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz und dem Aufeinander-Angewiesensein. Gesellschaftspolitisch konkretisiert sich diese Angewiesenheit darin, dass Christen und Muslime als gleiche Bürger eines Staates betrachtet werden. Dieser Punkt ist eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft, die auch Bewegungen in der islamischen Welt entspricht.

Bewegung in islamischen Kontexten

Wurden in den islamischen Erklärungen des vergangenen Jahrzehnts wie dem „Common Word“ von 2007⁶ eher in allgemeiner religiös-theologischer Hinsicht die religiöse Vielfalt legitimiert und der Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe unterstrichen, so bejahen wichtige Erklärungen der letzten Jahre, zum Beispiel die „Marrakesch“ Erklärung von 2016⁷ und die „al-Azhar Deklaration“ von 2017⁸, ausdrücklich die gemeinsame Staatsbürgerschaft religiöser Minderheiten. Sie illustrieren damit ihrerseits die Entwicklung von theologischen zu gesellschaftspolitischen Fragen. Sie zeigen jedoch auch, wie wichtig weiterhin grundlegende theologische Diskussionen sind. Während die Marrakesch-Erklärung die Staatsbürgerschaft durch den Verweis auf das ideale islamische Gemeinwesen in Medi-

na und damit durch die koranische Offenbarung legitimiert, begründet die bedeutende „Charta New Alliance of Virtue“⁹, die Ende 2019 in Reaktion auf Abu Dhabi in den Emiraten entstand, die gemeinsamen Staatsbürgerrechte naturrechtlich. Sie öffnet so das Tor zu einer Anerkennung auch nicht-monotheistischer und atheistischer Überzeugungen. Die wichtigen Fragen der negativen Religions- sowie der Konversionsfreiheit könnten von hierher einen neuen Impuls erhalten.

Praktische Dimensionen

Sucht man nach Erklärungen, die konkretere gesellschaftliche Situationen in den Blick nehmen, so ist zum einen auf das Dokument „Interreligiöse Solidarität im Dienst einer verwundeten Welt“¹⁰ von 2020 zu verweisen. In ihm betonen der Ökumenische Rat der Kirchen und der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog die Verbundenheit mit Andersgläubigen und Nichtgläubigen in der Betroffenheit durch die COVID-19 Pandemie und im Dienst an den Kranken. Sie stellen die Verletzlichkeit in die Mitte des Menschenbildes, fordern eine Kultur des Mitgefühls und realisieren so eine konkrete Anwendung der „sozialen Freundschaft“, die Fratelli Tutti so deutlich formuliert. Zum anderen muss das

„Positionspapier der abrahamitischen monotheistischen Religionen zu Angelegenheiten, die das Ende des Lebens betreffen“¹¹ vom Oktober 2019 herausgestellt werden. In ihm entwirft eine hochrangige ökumenische Allianz, in der Rom, Moskau und Konstantinopel mit einer Stimme sprechen, zusammen mit wichtigen Rabbinern sowie internationalen Vertretern des sunnitischen Islam medizinethische Grundlinien, die die Berücksichtigung der Patientenautonomie, die Förderung der Palliativmedizin und die Ablehnung des ärztlich assistierten Suizids umfassen.

Doch alle Dokumente nützen nichts, wenn sie nicht mit Leben gefüllt werden. Hierfür sind, wie noch einmal die Adyan-Stiftung herausarbeitet, auch die schulischen und universitären Lehrpläne entscheidend.



P. Dr. Tobias Specker SJ
Juniorprofessor an der PTH Sankt Georgen/ Frankfurt für Katholische Theologie im Angesicht des Islam
specker@sankt-georgen.de

¹ Die Erklärung kann eingesehen werden unter: <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Christen-und-Muslime-Partner-in-der-pluralistischen-Gesellschaft-Eine-gemeinsame-Auseinandersetzung-mit-gesellschaftlichen-Fragen-208q/> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

² Die Erklärung kann eingesehen werden unter: <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Keine-Gewalt-im-Namen-Gottes-234e/> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

³ Das Dokument kann eingesehen werden unter: http://www.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco_20190204_documento-fratellanza-umana.html (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

⁴ Das Friedensgebet von Assisi 1986 war das erste Weltgebetstreffen für den Frieden, das seitdem bisher viermal (1993, 2002, 2011, 2016) stattfand. Insgesamt begaben sich 150 Vertreterinnen und Vertreter von zwölf verschiedenen Religionen aus aller Welt auf Einladung von Papst Johannes Paul II. zum Friedensgebet nach Assisi.

⁵ Die Enzyklika kann eingesehen werden unter: http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

⁶ Das kann eingesehen werden unter: <https://www.acommonword.com/> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

⁷ Die Erklärung kann eingesehen werden unter: URL: <http://www.marrakeshdeclaration.org/declaration/> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

⁸ Die Erklärung kann eingesehen werden unter: <http://www.azhar.eg/observer-de/details/ArtMID/1198/ArticleID/11979/Al-Azhar-Erkl228rung-f252r-Staatsb252rgerschaft-muw226tana-und-gemeinsames-Zusammenleben> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

⁹ Vgl. die website: URL: <https://www.allianceofvirtues.com> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

¹⁰ Das Positionspapier kann eingesehen werden unter: <https://www.oikoumene.org/sites/default/files/Document/ServingWoundedWorld.pdf> (zuletzt abgerufen am 17.02.2021).

¹¹ Das Dokument eingesehen werden unter: http://www.academyforlife.va/content/dam/pav/documenti%20pdf/2019/Religioni_Cure%20Palliative_28%20ottobre/Testi%20Dichiarazione/PositionPaper_ENG_OK.pdf (zuletzt abgerufen am 22.02.2021).



„DAMIT IHR EINANDER KENNENLERNT“ (SURE 49,13)

DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG VOR ORT GESTALTEN

Der interreligiöse Dialog in Deutschland hat sich in verschiedene Themenfelder, Initiativen und auch Orte ausdifferenziert. Der ursprüngliche Ort der Begegnung – und damit die Basis – ist und bleibt jedoch die Ebene der Gemeinden, in Deutschland vor allem der Kirchen und Moscheen. Meistens in einem Stadtteil oder einem lokalen Raum leben christliche und muslimische Gläubige zusammen, pflegen ihre jeweilige Spiritualität sowie ihre Aktivitäten. Man begegnet sich im Alltag beim Einkaufen, in der Schule und im Kindergarten. Eventuell entstehen durch die Nachbarschaft untereinander Kontakte, die die Neugier auf die Religion der Anderen mit sich bringen.

von Dr. Detlef Schneider-Stengel

In den letzten 45 Jahren haben sich zahlreiche interreligiöse Dialoginitiativen vor Ort gebildet, die meisten mit dem Schwerpunkt des christlich-islamischen Dialogs. Erfahrungen und Projekte

aus der Arbeit dieser Dialoginitiativen können modellhaft erschlossen werden, um Anstöße zu geben, sich selbst auf den interreligiösen Weg zu begeben.

Beziehungsaufbau

Der erste und wichtigste Schritt im interreligiösen Dialog ist der Aufbau von Beziehungen, die vom gegenseitigen Vertrauen geprägt sind. Interreligiöse Dialoge werden von Menschen und nicht von Religionen oder Gemeinden geführt. Dialogpartnerinnen und -partner gehören zwar einer bestimmten Religion an, was aber noch nichts über ihre Dialogwilligkeit aussagt. Dialogfähigkeit und -willigkeit sind innere Haltungen, die Menschen mitbringen. Von daher ist es zuerst wichtig, dass dialogwillige Menschen in den unterschiedlichen religiösen Gemeinden vertrauensvolle Beziehungen zueinander aufbauen. Diese führen als Beispiel dazu, dass sich auch andere Gemeindemitglieder angesprochen fühlen und sich ebenfalls auf den Weg machen.

Die Erfahrung zeigt, dass es immer „Brückensmenschen“ in den Religionen gibt, die sich einen Dialog vor Ort zwischen den Gemeinden wünschen und ihn initiieren wollen. Ein erster Schritt dazu kann christlicherseits die Kontaktaufnahme mit den Dialogbeauftragten der Kirchen sein. Sie beraten Dialogwillige, geben Informationen, begleiten persönlich die ersten Schritte und bieten Hilfestellungen für einen guten Einstieg in den Dialog mit nicht-christlichen Religionsgemeinden an. Zum Kennenlernen bietet sich zum Beispiel oft eine Moschee-, Kirchen-, Synagogen- oder Tempelführung an. Dabei können Interessierte erste Kontakte knüpfen, Partnerinnen und Partner aus der anderen Religion kennenlernen.

„ Gegenseitige Gastfreundschaft stärkt die Beziehungen“

Bewährtes

Der Dialog vor Ort braucht nicht nur Menschen guten Willens, sondern auch Themen, Orte und Strukturen sowie eine realistische Ressourcen- und Erwartungsabklärung. Besonders Letzteres

ist wichtig, damit es keine Enttäuschungen gibt, denn in vielen Religionsgemeinschaften wird alles ehrenamtlich gemacht. Punktuelle Begegnungen zu bestimmten geprägten Zeiten im Jahr, wie etwa im Ramadan und Advent, sind genauso legitim wie regelmäßige monatliche oder wöchentliche Treffen. Für die Orte des Dialogs gilt die Regel: Gegenseitige Gastfreundschaft stärkt die Beziehungen. Deshalb sollten Treffen immer im Wechsel stattfinden. Dabei sollte, sofern Getränke und Speisen ausgeteilt werden, auf die jeweiligen Speisevorschriften geachtet werden.

Sehr bewährt haben sich Begegnungen zu bestimmten geprägten Zeiten. So laden muslimische Gemeinden gerne Gäste zum Fastenbrechen im Monat Ramadan ein. Erfolgt eine Einladung, so sollte die christliche Seite sie auf alle Fälle wahrnehmen und auch ein Grußwort vor oder nach dem gemeinsamen Essen sprechen. Wer selbst keins verfassen möchte, kann auf das offizielle Grußwort zum Ramadan zurückgreifen, das in jedem Jahr gemeinsam von den NRW-Bistümern und Landeskirchen erstellt wird und bei den Dialogbeauftragten erhältlich ist. Revanchieren kann man sich zum Beispiel mit einer Einladung zum Martinsgansessen. Ebenfalls besteht die Möglichkeit, sich zu den Gemeindefesten gegenseitig einzuladen und eventuell mit einem Stand



vertreten zu sein oder den eigenen Kirchenchor auftreten zu lassen.

Thematische Treffen

Thematische Treffen fördern das Wissen über und das Verständnis für die andere Religion. Beginnen sollte man mit Themen, die vor allem den Alltag der jeweiligen Religion betreffen, wie Speisevorschriften, Namensgebung, Erziehung im Glauben oder Stationen im Leben der Gläubigen, wie Erwachsenwerden, Heirat und Familiengründung, aber auch Riten und Traditionen hinsichtlich Sterben, Tod und Trauer. Dabei können Unterschiede und Gemeinsamkeiten entdeckt und benannt werden.

Die thematischen Treffen sollten von den jeweiligen religiösen Gemeinden organisiert werden, sie brauchen aber die inhaltliche Arbeit nicht selbst zu leisten. Die christlichen Bildungswerke und ebenso auch die muslimischen Verbände können in der Regel Theologinnen und Theologen vermitteln, die in die Gemeinden kommen und in die Themen einführen. Ebenfalls können die Dialogbeauftragten der Bistümer helfen. Die thematischen Treffen können, ähnlich wie die ökumenischen Bibelwochen, zu bestimmten Zeiten im Jahr stattfinden. Die Erfahrung zeigt, dass die Themen nicht ausgehen, sondern sich im Laufe der Zeit eher ausdifferenzieren. Gemeinsame Exkursionen können die thematische Arbeit vertiefen, wie der Besuch von Friedhöfen oder die Fahrt zu bedeutenden Kirchen und Moscheen, Synagogen oder auch Tempeln.

Multireligiöse Feiern

Viele interreligiöse Dialoginitiativen planen regelmäßige multireligiöse Feiern zu bestimmten Zeiten. Die Planung und Durchführung setzen aber schon ein vertrautes Verhältnis miteinander voraus. Von daher sollten multireligiöse Feiern nicht am Anfang des Beziehungsaufbaus stehen. Ebenfalls sind das Pilgern und die Wallfahrt in vielen Religionen Tradition. Von daher kann man beispielsweise in einem Stadtteil eine Art interreligiösen Pilgerweg durchführen, bei dem in den verschiedenen religiösen Gebäuden (Kirche, Moschee, Synagoge, Tempel) Station gemacht wird.

Arbeit an gemeinsamen Zielen

Hilfreich für den interreligiösen Dialog vor Ort ist ebenfalls die Arbeit an gemeinsamen Zielen, vor allem im caritativen Bereich. Menschen

unterschiedlicher Religionen können soziale, wirtschaftliche und existenzielle Sorgen und Problemlagen im Stadtteil aufgreifen und gemeinsam nach Lösungen suchen, unter Umständen gemeinsam mit Kooperationspartnerinnen und -partnern (wie Tafel, Kleiderkammer, Spielplatzpartnerschaft, Hausaufgabenbetreuung). Die Einrichtung eines sogenannten Runden Tisches, an dem die Religionsgemeinschaften mit anderen Kooperationspartnerinnen und -partnern an den Problemen und Schwierigkeiten im eigenen Ort oder Stadtteil arbeiten, hat sich sehr bewährt.

Strukturen und Fortbildungen im Dialog

Hilfreich ist es, wenn die jeweilige Leitungsebene in den verschiedenen religiösen Gemeinden den Dialog vor Ort unterstützt, sei es durch eigenes Engagement oder sei es durch die Bereitstellung einer Infrastruktur. Ein Sachausschuss „Dialog“ im Pfarreirat unterstreicht die Bedeutsamkeit des Themas. Weiterhin hat sich ein gemeinsamer Arbeitskreis von Mitgliedern der religiösen Gemeinschaften bewährt. Dieser kann die zeitliche, organisatorische und inhaltliche Planung von Veranstaltungen und Begegnungen gewährleisten. Schließlich bieten die Bistümer und Landeskirchen für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende Fortbildungen für den Erwerb oder die Vertiefung interreligiöser Kompetenzen an.

Zum guten Schluss

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat darauf hingewiesen, dass alles wirkliche Leben Begegnung ist. In der Begegnung wird der Mensch durch neue Horizonte und Lebensmöglichkeiten bereichert. Der interreligiöse Dialog ist eine solche Begegnung im Sinne Martin Bubers. Wer sich darauf einlässt, wird erfahren, dass sich der eigene Glaube und die persönliche Spiritualität in der Auseinandersetzung mit einer anderen Religion vertiefen. Die Reise in den Dialog und damit zu den Menschen kann jederzeit begonnen werden; man muss nur den ersten Schritt wagen.



Dr. Detlef Schneider-Stengel
Bistum Essen
Diözesanreferent für den
interreligiösen Dialog
Geschäftsführer des Arbeitskreises
Interreligiöser Dialog
detlef.schneider-stengel@
bistum-essen.de

DER ISLAM IN DER KITA

DIE RELIGIÖSE LEBENSWELT MUSLIMISCHER FAMILIEN IN KATHOLISCHEN EINRICHTUNGEN

Die Welt der Kindertageseinrichtungen (KiTas) ist „bunt“: Schon früh treffen auch in katholischen KiTas Kinder aus sehr unterschiedlichen Familien aufeinander, die ihre je eigene kulturelle und religiöse Lebenswelt mitbringen. Das stellt die KiTas vor besondere Herausforderungen. Sie fragen sich, wie sie ihre eigene religiöse Identität wahren und gleichzeitig den Kindern anderer Religionszugehörigkeit gerecht werden können. Da unter den nichtchristlichen Religionen in den katholischen Kitas „der“¹ Islam die größte Gruppe bildet, stellt sich exemplarisch die Frage, wie die Religion muslimischer Kinder oder genauer, wie die religiöse Lebenswelt muslimischer Familien in katholischen Einrichtungen einbezogen werden kann.

von Angelica Hildebrand

Muslimische Kinder in katholischen KiTas

Werden muslimische Eltern gefragt, warum sie ihre Kinder in konfessionelle KiTas geben, geben sie – wie es auch die meisten nichtmuslimischen Eltern tun würden – zunächst pragmatische Gründe an: Die KiTa befindet sich unweit der Wohnung und verfügt über einen freien Platz. Viele muslimische Eltern entscheiden sich allerdings auch bewusst für eine konfessionelle KiTa, weil es ihnen wichtig ist, dass die Kinder in einer zunehmend säkularen Umwelt erfahren, dass es etwas „Höheres, dass es Gott gibt“² und dass ihnen (religiöse) Werte vermittelt werden. Zudem begrüßen sie es, dass ihre Kinder dadurch die Möglichkeit erhalten, „die andere Religion“ kennenzulernen. Dadurch werde ihnen vermittelt, andere zu akzeptieren.

Wie halten es Muslime mit ihrer Religion?

Es gibt in unserer Gesellschaft die Vorstellung, Musliminnen und Muslime seien streng gläubig und daher nur schwer zu integrieren. Muslimische Gläubige sind jedoch genauso unterschiedlich wie Christinnen und Christen. So gibt es

Muslime, die traditionell religiös sind. Sie leben ihren Glauben so, wie er ihnen durch das Elternhaus, bei einigen auch durch die Moscheegemeinde oder Koranschule, vermittelt wurde und wie er ihnen vertraut ist. Ihnen ist es wichtig zu betonen, dass sie auch als praktizierende Gläubige im Einklang mit dem Grundgesetz leben können. Daneben gibt es säkulare Musliminnen und Muslime, die ihre Religion kaum oder gar nicht praktizieren. „Sie würden gar nicht merken, dass ich glaube“, so formuliert es eine muslimische Mutter im Gespräch.

Wie stehen Musliminnen und Muslime zum Christentum?

Erzieherinnen³ berichten von muslimischen Eltern, die es ablehnen, dass ihre Kinder bestimmte christliche Praktiken ausführen, eine Kirche besuchen oder an einem Gottesdienst teilnehmen. Diese Ablehnung wird oft als negative Einstellung muslimischer Eltern gegenüber dem Christentum interpretiert. Die meisten muslimischen Eltern stehen dem Christentum jedoch positiv gegenüber, da der Islam Judentum und Christentum als „Offenbarungsreligionen“ anerkennt. Insofern erhebt die Mehrheit der muslimischen Eltern keine Einwände gegen den Vollzug christlicher Rituale, das Singen christlicher Lieder oder den Besuch einer Kirche, die sie ebenso als Gotteshaus betrachten wie eine Synagoge oder eine Moschee. Wichtig ist den Eltern jedoch, dass die Erzieherinnen dabei keinen Zwang auf die Kinder ausüben oder sie dazu anleiten, „christliche Handlungen durchzuführen“. Eine Ausnahme bildet das Kreuzzeichen, das ihre Kinder nicht ausführen sollen, da der Islam die Kreuzigung Jesu verneint.

Ferner hegen insbesondere zugewanderte Musliminnen und Muslime teilweise die Befürchtung, ihre Kinder könnten durch bestimmte Praktiken oder durch die Teilnahme an einem Gottesdienst zum christlichen Glauben gebracht werden. Zudem fühlen sich vor allem migrierte

muslimische Eltern nicht selten mit der religiösen Erziehung ihrer Kinder überfordert. Sie erleben in Deutschland im Unterschied zu ihrem Herkunftsland ihre Religion in einer Minderheitensituation gegenüber einer christlich-säkularen Mehrheitsgesellschaft. Infolgedessen treibt sie die Sorge um, ihre Kinder könnten sich ihrer eigenen Religion entfremden.

In all diesen Fällen hilft das persönliche Gespräch zwischen Erzieherinnen und Eltern, um Vorbehalte und Ängste abzubauen. Zudem bietet der gegenseitige Austausch eine Chance für die Erzieherinnen, über ihre eigene Religion und ihre persönliche Religiosität nachzudenken, sie gegebenenfalls zu hinterfragen, um ihre Inhalte in der Begegnung mit Andersgläubigen verständlich kommunizieren zu können. So kann das Interesse aneinander und das Verständnis füreinander wachsen.

Wie hält's die katholische KiTa mit anderen Religionen?

Viele KiTas arbeiten in Bezug auf andere Religionen noch wenig religionssensibel. Das heißt, sie werden kaum thematisiert. Dann

„Viele KiTas arbeiten in Bezug auf andere Religionen noch wenig religionssensibel“

kommt der Islam oft lediglich in der Einhaltung muslimischer Speisevorschriften vor. Das liegt zum einen daran, dass Erzieherinnen unsicher sind, inwieweit das katholische Profil der KiTa die Thematisierung anderer Religionen zulässt. Hier hilft ein Blick in das von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Dokument „Welt entdecken, Glauben leben“, in dem der Bildungs- und Erziehungsauftrag für katholische Kindertageseinrichtungen formuliert ist. Vor dem Hintergrund der zunehmenden kulturellen und religiösen Vielfalt werden die Erzieherinnen angehalten, einerseits alle Kinder dazu einzuladen, „den christlichen Glauben und das Leben der Kirche kennen und verstehen zu lernen.“ Andererseits sollen sie andersgläubigen Jungen und Mädchen Gelegenheit geben, ihre religiöse



Lebenswelt mit einzubringen, so dass alle Kinder „andere religiöse Vorstellungen und Ausdrucksformen kennen und achten“ lernen.

Muslimische Eltern als Religionsmittlerinnen

Muslimische Eltern wünschen sich eine stärkere Wahrnehmung ihrer Religion in der KiTa. Erzieherinnen fühlen sich jedoch oft nicht kompetent, die andere Religion ins Wort zu bringen. Einige KiTas laden daher muslimische Eltern ein, über ihre Religion zu sprechen. Allerdings nehmen nicht alle Erzieherinnen diese Ressource wahr, obwohl muslimische Eltern mehrheitlich bereit sind, sich als Mittlerinnen ihrer Religion einzubringen. Dabei ist es ihnen wichtig, über „den“ Islam aufzuklären, ihn als friedliche Religion darzustellen und über die religiöse Praxis im Islam zu informieren. Ein weiteres Anliegen ist es ihnen, die Gemeinsamkeiten der drei monotheistischen Religionen aufzuzeigen. So betonen sie, dass muslimische Gläubige die biblischen Propheten und insbesondere Jesus verehren, der nach dem islamischen Verständnis „ein großer Prophet Gottes ist, der genau wie im Christentum ohne Vater gezeugt worden ist.“ Zugleich verweisen sie darauf, dass Muslime mit Jüdinnen und Juden sowie mit christlichen Gläubigen die gleichen Werte und Normen teilen. Auf diese Weise wollen sie zu einem besseren Verständnis über den Islam beitragen, die Vorurteile über die Religion abbauen helfen und ein positives Bild ihrer Religion aufzeigen.

Fazit

Muslimische Eltern stellen eine wertvolle Ressource für die KiTas dar, um die religiöse Lebenswelt ihrer Kinder in den KiTa-Alltag einzubeziehen. Auf diese Weise ist es christlichen Erzieherinnen möglich, muslimische Kinder auch in ihrer religiösen Bildung und Entwicklung individuell zu unterstützen. Wenn muslimische Eltern einbezogen werden, ist zu berücksichtigen, dass nicht alle Eltern muslimischen Glaubens über ausreichende sprachliche Fähigkeiten verfügen und auch nicht alle Expertinnen ihres Glaubens

sind. Aber sie können aus ihrer persönlichen Sicht Fragen über ihren Glauben beantworten, über das muslimische Gebet, über islamische Feste oder das Fasten im Islam erzählen. Des Weiteren können muslimische Eltern bei biblischen Erzählungen einbezogen werden, die der Koran mit der Bibel teilt, um auch die islamische Perspektive mit einzubringen.

„Muslimische Eltern stellen eine wertvolle Ressource für die KiTas dar, um die religiöse Lebenswelt ihrer Kinder in den KiTa-Alltag einzubeziehen.“



Angelica Hilsebein
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Christen und Muslime
seit / ab 1. April 2021 Referentin
Interreligiöser Dialog
Im Erzbistum Berlin
angelica.hilsebein@erzbistumberlin.de

¹ Der Artikel steht in Anführungszeichen, um anzuzeigen, dass der Islam vielfältig ist und es *den* Islam nicht gibt.

² Die Zitate stammen aus Interviews mit muslimischen Eltern, deren Kinder in katholischen Einrichtungen des Bistums Münster betreut wurden. Die Gespräche wurden im Rahmen meiner Masterarbeit „Der Islam in der KiTa. Der Beitrag muslimischer Eltern zur Inklusion der religiös geprägten Lebenswelt ihrer Kinder in katholischen KiTas. Eine qualitativ empirische Untersuchung“ (Katho Köln 2020) im Sommer 2018 geführt.

³ Da immer noch mehrheitlich Frauen in den KiTas tätig sind, wird hier nur die weibliche Form verwendet. In diesem Fall sind Männer mitgemeint.



ABRAHAM'S KINDER

EINE KITA, GEBOREN IM SCHOSS GEMEINSAMEN URSPRUNGS

Im niedersächsischen Gifhorn beginnt der Dialog der Religionen künftig bereits im Sandkasten. Zum 1. August 2018 eröffneten Kirchen- und Moscheegemeinden in der 42.000-Einwohner-Stadt westlich von Wolfsburg die KiTa „Abrahams Kinder“, bundesweit die erste christlich-muslimische KiTa. Diese KiTa ist entstanden aus dem gemeinsamen Wunsch zur Begegnung der beiden Kulturen und Religionen. Das Konzept ist aufgegangen: Nachdem das Anmeldeverfahren anfangs stockte, ist die geplante Gruppe mit 18 Plätzen für Kinder von 1 bis 6 Jahren vom Start an voll besetzt und wird in diesem Jahr zu einer fünfzügigen KiTa ausgebaut (drei KiTa- und zwei Krippengruppen).

von Martin Wrasmann

Hintergründe

Die katholische Gemeinde Sankt Alfrid pflegt bereits seit mehr als fünfzehn Jahren eine gute Zusammenarbeit mit der deutsch-türkischen Moscheegemeinde DiTiB: Friedensmärsche, Gebete und Jugendbegegnungen gehören zum gemeinsamen Programm. 2015 stand die große Aufnahme von geflüchteten Menschen an. Bei der Suche nach guten Wegen einer Willkommenskultur wurde deutlich, wie schwer es der Moscheegemeinde gefallen ist, institutionsbezogen zu planen und zu



handeln im Sinne bundesrepublikanischen Strukturverhaltens. Es bedurfte einer Partnerschaft, um im gesellschaftlichen Prozess verbindliche Verantwortung zu übernehmen. Auf der Suche nach möglichen Projekten für Lern- und Lebensorte wurde auf einem gemeinsamen Religionsgipfel die Idee einer interreligiösen KiTa geboren. In beiden Religionsgemeinschaften stieß diese Idee von Beginn an auf große Begeisterung. Eine jüdische Gemeinde, die man sich ebenfalls als Mitträger hätte vorstellen können, gibt es in Gifhorn nicht.

Start

Gemeinsam wurde ein Trägerkomitee gegründet. Schnell konnte die Namensgebung abgeschlossen werden: Abraham wurde zum Namensgeber auserkoren, weil er in beiden Religionen als Urvater gilt.

Von den 18 Kindern sollen mindestens sieben christlich und sieben muslimisch sein, so die Idee. Überdies werden auch Kinder konfessionsloser Eltern aufgenommen. Nach aktuellem Stand ist das Verhältnis von christlichen und muslimischen Kindern in etwa ausgeglichen. Die verbindenden Elemente der beiden Religionen wurden in der Einrichtung in den Alltag integriert. „Begegnung der Kulturen und Religionen kann nur dort gelingen, wo der jeweils andere ein Gesicht für die Menschen bekommt“, so einer der Grundsätze der KiTa. Die Träger haben gleich zu Beginn darauf hingewiesen, dass diese besondere KiTa weder eine Bibel- noch eine Koranschule ist, sondern im Sinne beider Religionen ein Ort der Achtsamkeit, der Gerechtigkeit und der Versöhnung. Das Essen in der Einrichtung ist halal-zertifiziert, um allen die gleiche Teilnahme

am frisch in der Einrichtung zubereiteten Essen zu ermöglichen.

Die Stelle der Leiterin ist mit einer Katholikin besetzt. Für die drei Erzieherinnen-Stellen konnten eine weitere christliche und zwei muslimische Frauen gewonnen werden. „Ich habe schon früh von der Konzeptidee der KiTa Abrahams Kinder gehört, da ich im Pastoralrat unserer Gemeinde aktiv war und ich somit den Prozess der Planung und Entwicklung verfolgen konnte. Ich fand die Idee von Anfang an spannend und als klar war, dass die KiTa in die Umsetzung geht, habe ich nicht lange überlegt und mich beworben. Ein ‚vertieftes‘ interreligiöses Vorwissen hatte ich aber nicht. Im Nachhinein würde ich sagen, dass dies auch nicht notwendig war, denn meine Offenheit gegenüber anderen Kulturen und Religionen war entscheidender“, berichtet Linda Minkus, Leiterin der Einrichtung von ihrer Entscheidung.

„Begegnung der Kulturen und Religionen kann nur dort gelingen, wo der jeweils andere ein Gesicht für die Menschen bekommt.“

Begegnung auf Augenhöhe

Voraussetzung für den gelungenen Start war die langjährige christlich-muslimische Zusammenarbeit, durch die ein gutes Vertrauensverhältnis gewachsen ist. Diese Begegnung auf Augenhöhe war ein starkes Zeichen in den religiösen und gesellschaftlichen Raum. Die Beteiligung auch anderer Moscheegemeinden, wie der Kurden, hat einen gewissen Ideologieverdacht gegenüber der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DiTiB) aufgehoben.

Die KiTa Abrahams Kinder ist keiner speziellen Gemeinde verpflichtet, sondern eine Einrichtung für Familien insbesondere mit christlichem oder muslimischem Glauben. Linda Minkus dazu: „Ich habe vorher in einer katholischen Kindertagesstätte gearbeitet und natürlich haben wir mit den Kindern auch über andere Religionen und Kulturen gesprochen, da wir auch Kinder verschiedener Kulturen und Religionen betreut haben. Ein großer Anteil

davon waren Kinder aus muslimisch geprägten Familien. Daher war der Islam auch immer mal wieder in unserem Alltag präsent. Wir haben den Kindern dort allerdings Wissen vermittelt, das wir selbst meist auch nur aus Erzählungen oder Gelesenem kannten. So waren wir den Kindern keine authentischen Vorbilder, sondern haben ihnen unser Wissen und unsere persönliche Wahrnehmung über den Islam vermittelt. Dies spiegelte aber oft nur eine ‚touristische‘ Ansicht der Religion wieder. Durch pädagogische Fachkräfte beider Religionen können wir sicherstellen, dass im pädagogischen Alltag jedes Kind seinen Wurzeln und den ihm vertrauten Traditionen authentisch begegnet.“

Verschiedene Religionen – gemeinsame Rituale

Mittlerweile gibt es ein Gerüst für die gemeinsamen Gottesdienste, die in der Regel mit der ersten Sure des Koran begonnen und mit dem Vater Unser und dem aaronitischen Segen beschlossen werden. In der Advents- und Weihnachtszeit gab es eine Koran- und eine Bibelkrippe, die Tagzeiten werden mit Gebeten gestaltet, die alle gut mitsprechen können.

Fazit

Oft wird die Frage gestellt, was das Besondere an „Abrahams Kindern“ ist, da es ja sehr viele KiTas in der BRD mit einem hohen Anteil muslimischer Kinder gibt. Das Besondere ist der gemeinsame Weg, den Christen und Muslime hier gehen. Die bewusste Entscheidung, dass in dieser KiTa religiöse Erfahrungen substantiell sein sollen, bedeutet mehr als ein religionspädagogisches Zusatzangebot im Zyklus des Kirchenjahres, wie es oftmals geschieht.

Die große Hoffnung ist, dass wir in ein paar Jahren berechtigt sagen können: Kinder und Familien, die die KiTa „Abrahams Kinder“ besuchten, werden mehr für den Zusammenhalt und die Versöhnungskraft unserer Gesellschaft beitragen. Das ist übrigens eine der wichtigen Erfahrungen, die die Drei-Religionen-Schule in Osnabrück gemacht hat.



Martin Wrasmann
ehem. Pastoralreferent in der
katholischen Pfarrei St. Altfrid,
Gifhorn
Gründer der KiTa Abrahams Kinder
Vorsitzender des Komitees dieser
Einrichtung
wrasmann@arcor.de



„UND WIE HÄLTST DU ES MIT DEINER RELIGION?“

EIN PLÄDOYER FÜR MEHR INTERRELIGIÖSE BEGEGNUNGEN IM RELIGIONSUNTERRICHT

So wie die öffentliche Schule in einer pluralen Gesellschaft ohne die Begegnung mit dem Anderen und Fremden nicht mehr denkbar ist, so ist religiöse Bildung am Lernort Schule nicht mehr denkbar ohne die Dimension des interreligiösen Lernens.

von Dr. Dorothee Fingerhut und
Dr. Naciye Kamcili-Yildiz

Seit Jahren hat sich der gesellschaftliche, theologische und auch religionspädagogische Diskurs den Programmwörtern der Diversität und religiösen Pluralität verschrieben. Dies liegt zum einen an den gesellschaftlichen, demographischen und politischen Entwicklungen der vergangenen Jahre. Nicht erst die aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen, sondern auch die lange Einwanderungsgeschichte haben Deutschland zu einem

kulturell, sprachlich und auch religiös vielfältigen Land gemacht. Nicht immer verläuft die Begegnung der Religionen dabei so friedlich, tolerant und wertschätzend wie an dem einen oder anderen ‚Runden Tisch der Religionen‘. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist seit 2015 wieder zu einem „salonfähigen“ gesellschaftlichen Trend avanciert. Interreligiöser Dialog und interreligiöses Lernen sind deshalb auf der lokalen, regionalen und globalen Ebene wichtige Bausteine geworden, um an einer besseren Verständigung und einem friedlichen Miteinander von Menschen heute mitzuwirken.¹ Gleichzeitig werden das interreligiöse Lernen und der interreligiöse Dialog aber auch mit Erwartungen überladen – vor allem im Kontext der Flüchtlingsintegration.

Interreligiöses Lernen im Religionsunterricht

Das Programmwort „Interreligiöses Lernen“ beschreibt das Lernen über, inmitten, zwischen und

von anderen Religionen im Religionsunterricht. Ursprünglich aus der katholischen und evangelischen Religionspädagogik kommend, gehört es mittlerweile auch zu den Inhaltsfeldern des islamischen Religionsunterrichtes. Das Ziel interreligiöser Lehr- und Lernprozesse ist es, Schülerinnen und Schüler zu befähigen, fremde Religionen in ihrer Andersartigkeit bewusst und differenziert wahrzunehmen, ihren Zeuginnen, Zeugen und Zeugnissen angemessen und wertschätzend zu begegnen und sie auch in bleibender Differenz anzuerkennen.

Interreligiöse Lernprozesse beinhalten dabei zum einen Phasen des religionskundlichen Lernens, bei dem Schülerinnen und Schüler Wissen über andere Religionen in einem informierenden Unterricht erwerben. Doch schon seit der Jahrtausendwende weisen Religionspädagoginnen und -pädagogen darauf hin, dass zu einem so verstandenen interreligiösen Lernen im weiteren Sinne² Momente der Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen und ihrer gelebten Glaubenspraxis unbedingt dazu gehören. Ein so verstandenes interreligiöses Lernen verwickelt die Schülerinnen und Schüler in dialogische und erfahrungsorientierte Lernprozesse und zielt darauf, dass Lernende in der persönlichen Auseinandersetzung von, an und mit fremden Religionen für das eigene Leben und die eigene (religiöse) Identität lernen und zu einem tieferen Verstehen des Glaubens und der Religion des anderen kommen.

Begegnungen ermöglichen

In der Praxis zeigt sich heute, dass noch viel zu häufig nur über andere Religionen gesprochen wird und es nur selten zu einer wirklichen Begegnung oder einem existenziellen Austausch kommt. Die christlichen Schülerinnen und Schüler

lernen im Religionsbuch, wie eine Moschee oder Synagoge von innen aussieht, aber die Moschee oder Synagoge in der eigenen Stadt oder im Ort weiter haben sie noch nie von innen gesehen. Muslimische Schülerinnen und Schüler kennen christliche Feiertage, tauschen sich aber immer noch viel zu selten darüber aus, wie der Glaube ihrer christlichen Mitschülerinnen und Mitschüler sie in ihrem Alltag begleitet und im Leben trägt.

Wenn Religionslehrkräfte interreligiöse Lernprozesse anregen möchten, dann sollten sie selbst eine Haltung der Offenheit und der Anerkennung in und durch die Begegnung mit Zeuginnen und Zeugen anderer Religionen entwickeln. „Entscheidend ist, dass man als Lehrender selbst im Geflecht verschiedener Religionen und Glaubensrichtungen einen Standpunkt entwickelt hat. [...] Zu hoffen ist freilich, dass Religionslehrende über fundamentaltheologisch unterfütterte Kenntnisse der wichtigsten Weltreligionen verfügen.“³ Auch wenn der Diskurs um das interreligiöse Lernen in der Religionspädagogik „Hochkonjunktur“ hat, zeigen sich im Studium und in der Weiterbildung aller am Lernort Schule beschäftigten Lehrkräfte ein großer Nachholbedarf im Bereich der Vermittlung religionswissenschaftlicher Grundkenntnisse und vor allem in der Möglichkeit zum direkten Dialog.

Es bleibt uns als katholischen und muslimischen Religionspädagoginnen, an dieser Stelle Mut zu machen, die Begegnung mit dem Anderen zu suchen, um über die Auseinandersetzung und den Austausch zu einem besseren Verständnis zu gelangen, das die Perspektive erweitern und neue Impulse auch für die Reflexion der eigenen Religion geben kann.



Dr. Dorothee Fingerhut
Lehrerin am Städtischen
Gymnasium in Herten
Lehrauftrag für Religions-
pädagogik an der Katholisch-
Theologischen Fakultät
der Westfälischen-Wilhelms-
Universität Münster
dorothee.fingerhut@
uni-muenster.de



Dr. Naciye Kamcili-Yildiz
islamische Religionspädagogin
abgeordnete Lehrkraft am Seminar
für Islamische Theologie an der
Universität Paderborn
naciye.kamcili.yildiz@
uni-paderborn.de

¹ Vgl. SAJAK, Clauß Peter, Interreligiöses Lernen, Darmstadt 2018, S. 9-10.

² Vgl. LEIMGRUBER, Stephan, Interreligiöses Lernen, München 2007, S. 20-21.

³ Mendl, Hans: Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht, München 2008, S. 284-285.



„WEISST DU, WER ICH BIN?“

EIN ERFOLGSPROJEKT DER DREI GROSSEN
RELIGIONEN FÜR FRIEDLICHES ZUSAMMENLEBEN
IN DEUTSCHLAND

Das von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland initiierte Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ ist in Deutschland einmalig aufgrund seiner interreligiösen und interkonfessionellen Verankerung. Beteiligt sind neben den christlichen Kirchen der Zentralrat der Juden in Deutschland (ZJD), die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB), der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland, der Verband Islamischer Kulturzentren e.V. (VIKZ) und der Zentralrat der Muslime (ZMD). Das Projekt fördert inzwischen in der vierten Förderphase bundesweit Einzelinitiativen des interreligiösen Dialogs.

von Maria Coors

Ein historisches Projekt

Die Wurzeln von „Weißt du, wer ich bin?“ reichen zurück bis in die 1990-er Jahre. Vor dem Hintergrund der anti-rassistischen Arbeit des internationalen Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) auf der einen Seite und den Erfahrungen zunehmender rassistischer Gewalt im wiedervereinigten Deutschland auf der anderen Seite wuchs die Idee, sich sowohl theologisch als auch praktisch mit den Themen Migration und Rassismus auseinanderzusetzen. Erste Arbeitsvorhaben und Aktionen entstanden lokal und

auf Bundesebene. Bereits sehr früh etablierten sich Arbeitsstrukturen mit dem Zentralrat der Juden und muslimischen Verbänden.

Gemeinsames Ziel der drei Religionen

Auf diesen Erfahrungen konnte schließlich die erste Projektphase von „Weißt du, wer ich bin?“ ab 2004 mit etwas verändertem Themenschwerpunkt aufbauen. In den bis heute insgesamt vier Förderphasen entwickelte sich das Projekt auf allen Ebenen weiter, setzte Themen und festigte Arbeitsstrukturen. Ausgangspunkt der Arbeit ist die gemeinsame Herausforderung von Judentum, Christentum und Islam, einer auch von Gewalt und Krieg geprägten Tradition und Gegenwart eine religiöse Friedensethik und -praxis wirkungsvoll entgegenzusetzen. Bereits der Name „Weißt du, wer ich bin?“ verweist auf den dabei immer wieder notwendigen ersten Schritt des gegenseitigen Kennenlernens für ein „friedliches Zusammenleben in Deutschland“. Einer der Schwerpunkte des Projektes ist die interreligiöse Bildung im Elementar- und Sekundarbereich, die in Publikationen, Fachtagungen und Einzelprojekten vermittelt wird. Darüber hinaus werden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgebildet und religiöse Aspekte von Migration und Flucht bearbeitet.

Interreligiöse Beziehungen überregional und lokal leben und gestalten

Zwei Aspekte zeichnen das Projekt in besonderer Weise aus: Durch seine inhaltliche und institutionelle Struktur praktiziert und fördert „Weißt du, wer ich bin?“ den interreligiösen Dialog sowohl auf der institutionellen Verbandsebene als auch auf der lokalen Gemeindeebene. In den Leitungsgremien arbeiten Vertreterinnen und Vertreter der Träger aller drei Religionen zusammen. Auf der lokalen Ebene lernen sich Menschen aus muslimischen, jüdischen und christlichen Ortsgemeinden und -verbänden in verschiedenen Kontexten persönlich kennen, entwickeln zusammen Ideen und arbeiten in gemeinsamen Projekten. Darüber hinaus ist die dezidiert ökumenische beziehungsweise multikonfessionelle Verankerung

„Die dezidiert ökumenische beziehungsweise multikonfessionelle Verankerung des Projektes auf christlicher aber auch auf muslimischer und jüdischer Seite ist einmalig in Deutschland.“

des Projektes auf christlicher aber auch auf muslimischer und jüdischer Seite einmalig in Deutschland. Dieser breite Horizont vertieft Austausch und Reflexion, wenn etwa Themen wie Migration und Frieden in ihrer multi-religiösen Dimension gesehen und dargestellt werden. Das gleichzeitig interreligiöse wie interkonfessionelle Gespräch schärft aber auch die praktischen Instrumente der Konfliktkommunikation und friedlichen Konfliktbearbeitung – fundamental wichtige Kompetenzen in der pluralen Gesellschaft, die Religionsgemeinschaften einbringen können und sollen.

Information über das Projekt mit den entsprechenden Kontaktadressen können über die Website www.weisstduwerichbin.de/ueber-uns/das-projekt/ abgerufen werden.



Maria Coors
Projektkoordinatorin
Projekt „Weißt du, wer ich bin?“
maria.coors@weisstduwerichbin.de



EINE VISION FÜR DEN FRIEDEN

DER GARTEN DER
RELIGIONEN IN
RECKLINGHAUSEN

Am 2. Oktober 2019 hat der „Garten der Religionen“ in Recklinghausen erstmals seine Pforten für die Menschen von nah und fern geöffnet. Im ehemaligen Klostersgarten an der St.-Franziskus-Kirche – dem heutigen Alfons-Hünting-Park – ist die Initiative von Pfarrer em. Bernhard Lübbering Realität geworden.

 von Michaela Kiepe

Die Idee hatte der Seelsorger von einem Besuch in Köln mitgebracht. „Für die Planung und Durchführung haben wir bald darauf einen Förderverein gegründet“, erläutert Lübbering. Die Landschaftsarchitektin Maria Mandt, die bereits 2011 den Garten der Religionen in Köln gestaltet hatte, konnte für Recklinghausen gewonnen werden. „An neun Stationen werden die Besucherinnen und Besucher auf verschiedene Aspekte des Lebens und der fünf großen Weltreligionen hingewiesen“, erklärt Lübbering das Konzept.

An der ersten Station, der Sanduhr, erleben die Besucherinnen und Besucher, wie die Zeit vergeht. Im anschließenden „Spiel des Lebens“, das von Nikolaus von Kues (1401-1463) entworfen wurde, können die Interessierten spielerisch versuchen, mit einer Kugel die Mitte zu erreichen. „Sie können über viele Fragen nachdenken: Aus welcher Mitte heraus lebe ich? Was ist mit meiner Lebenszeit? Wie kann mein Leben gelingen? Das nicht nur an den Stationen, sondern im kompletten Garten, der als Symbol für unsere Mutter Erde steht, auf der heute fast acht Milliarden Menschen leben“, sagt der Seelsorger.

Mit diesen existentiellen Fragen geht es weiter auf einem Weg, der von einem Hügel, Bäumen und einem Teich umgeben ist und in das Innere des Gartens einlädt. Naturstein-Stelen repräsentieren die fünf großen Weltreligionen. Eine weitere steht für jene Menschen, die sich keiner dieser Religionen zugehörig fühlen. „Alle Stelen sind gleich groß und doch verschieden, keine hat eine Vorrangstellung als Zeichen für gegenseitigen Respekt und Wertschätzung“, betont Lübbering. Auf der Oberfläche sind große Spiegel montiert, in denen die Menschen sich und den Himmel entdecken können. „Jeder ist dem Himmel zu-

getan, jede Religion hat Anteil an einem Stück des Himmels“, hält der 83-jährige Priester fest.

Auf jeder Stele findet sich ein Impulswort: Judentum: Leben, Christentum: Geschenk, Islam: Hingabe, Buddhismus: Mitgefühl, Hinduismus: Verbundenheit, Andersglaubende/Andersdenkende: Freiheit. „Wir haben sie gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der Religionen abgesprochen. Für die sechste Stele machte uns jemand, der keiner verfassten Religion angehört, den Vorschlag“, informiert Lübbering.

Am Ende des Rundgangs steht die Friedensglocke. „Wie ihr Klang sich verbreitet, so sollen dies auch die Religionen mit ihrer Grundbotschaft des Friedens tun“, wünscht sich der emeritierte Pfarrer. In einem Nebenraum der St.-Franziskus-Kirche kann zudem die Ausstellung „Welt-Religionen, Welt-Frieden, Welt-Ethos“ besichtigt werden. „Täglich bestimmen Schreckensmeldungen die Nachrichten. In dieser Situation möchte der ‚Garten der Religionen‘ als Ort der Begegnung und des Dialogs Menschen zusammenführen und zum Nachdenken anregen. So kann er ein eindrückliches Zeichen der Hoffnung und des Friedens sein – eine Vision für das gegliückte Zusammenleben Aller“, betont Lübbering.

Der Garten kann an jedem Tag (außer Donnerstagvormittag) von 10 bis 18 Uhr besucht werden. Gruppen und Schulklassen werden gebeten, sich rechtzeitig über die Homepage anzumelden.

www.garten-der-religionen-recklinghausen.de



Kontakt

St. Franziskus, Garten der Religionen
 Friedrich-Ebert-Str. 231, 45659 Recklinghausen
www.garten-der-religionen-recklinghausen.de
 Pfarrer em. Bernhard Lübbering
 Geistlicher Begleiter
 Initiator des Gartens der Religionen
b.luebbering@unitybox.de

„Wer diesen Garten der Religionen durchschritten und seine Angebote in einer Mischung aus Betrachtung und Belehrung ernst genommen hat, ist zu einer ganz anderen Zeitgenossenschaft fähig. Wach und informiert darüber, welchen Einfluss die großen Religionen nach wie vor auf Millionen von Menschen auf diesem Globus haben. Nur wer die Religionen von innen her kennt, kann sie auf mehr Friedlichkeit hin verändern. Dieser Garten ist eine große Chance, Dialogkompetenz durch sinnliche Anschauung zu erlangen. Er spricht nicht nur den Intellekt an, sondern auch die Seele. Der klug angelegte Park fordert auf, die Parklandschaft des eigenen Inneren neu zu beachten, zu hegen und zu pflegen.“ (Karl-Josef Kuschel, Theologieprofessor)





IM GLAUBEN AN DEN EINEN GOTT

TRIALOGISCHES THEATERPROJEKT GEWINNT
INTEGRATIONSPREIS DER STADT DORTMUND

Ein elegant schwarz gekleideter Mann zieht in geräuschvoller Einsamkeit seine Runden, während das Publikum auf dem sanft geschwungenen Oval von Stühlen Platz nimmt, das die Spielfläche umrahmt. Halb Entertainer, halb Fürst der Finsternis, wird er in den nächsten 40 Minuten hadern mit einem Gott, den alle Spieler in spannungsvoller Einheit wechselseitig anrufen, anbeten, ansingen, um dann ihre individuellen Auseinandersetzungen zu führen. Mit ihrem Gott. Mit den drei Schriftreligionen, die sich aufgemacht haben, Sein Wort und Seinen Geist in die Welt zu tragen. Und mit einer Gesellschaft, in der sie mit ihrem Glauben auch auf Ablehnung und Bedrohung stoßen.

von Jürgen Larys

„Weißt du, wer ich bin?“

So heißt das Projekt dreier Dortmunder Gemeinden im Verbund mit der Auslandsgesellschaft und dem Multikulturellen Forum. Unter der künstlerischen Leitung von Susanne Hocke und Jürgen Larys, artENSEMBLE THEATER Bochum, haben sie 2019 ein außergewöhnliches Theaterstück entwickelt und in insgesamt acht Vorstellungen mehr als 500 Zuschauern im Ruhrgebiet und Münsterland präsentiert. Zu Recht gewann die Kooperation der jüdischen Kultusgemeinde, der evangelischen Lydia-Gemeinde und der türkisch-islamischen Gemeinde zu Huckarde den Integrationspreis der Stadt Dortmund (1. Platz).

Gemeinsame Überlieferung – und Fragen

Die sieben Figuren des Stückes berufen sich zunächst auf die gemeinsame Tradition der Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste, klagen im babylonischen Exil, suchen mit den Worten des Augustinus die Verbindung zu einem ihnen zunehmend entrückenden Gott, fragen nach dem Platz für ihre Sexualität, nach dem Stellenwert der Frau. „Was, wenn Gott eine Frau wäre?“ wirft Thomas Bohne ein, der mit seinen Liedern den Abend umrahmt. Ein gutes Stichwort für Fatima Haoua, die vom Standpunkt ihrer algerisch-deutschen Herkunft her ihre muslimische „Schwester“ Nisa Sönmez fragt, warum es in Moscheen immer noch getrennte Eingänge für Männer und Frauen gibt. Diese weiß das mit Worten des Propheten Mohammed ebenso zu beantworten, wie auf ihre tägliche Diskriminierung als kopftuchtragende Muslima hinzuweisen.

Heiße Themen – und ein versöhnliches Ende

Heiße Themen bis hin zur Auseinandersetzung mit religiösen Extremisten und Neonazis werden angesprochen, wie auch immer wieder versöhnliche und vereinigende Töne angeschlagen werden. Ingrid Rüping subsummiert: „Unsere Religionen sind wie ein Regenbogen der Offenbarung. Im Glauben an den einen Gott. Unter einem Himmel“. Und so können sich am Ende der „Hohepriester“ (Mike Wogengletter), der wiederholt eine ordnende Kraft ins Chaos der geistigen Wirrnisse und der hochkochenden Emotionen zu bringen suchte, und der eingangs beschriebene schwarzgekleidete „Meph“ (Roman Kritisberh) die Hand reichen. Die Schlussworte aber gehören der zwischendurch eindringlich singenden Albina Gonopolschi: „Manchmal, in diesen kleinen stillen Augenblicken, sehe ich was. Aufleuchtet es in mir, und dann bin ich plötzlich ganz frei.“ Soviel Anfang war nie! Das Projekt soll fortgesetzt werden, dann auch unter katholischer Beteiligung.



Jürgen Larys
Theaterprojekt Dortmund
Künstlerischer Leiter
www.ensembletheater.de



#BEZIEHUNGSWEISE: JÜDISCH UND CHRISTLICH – NÄHER ALS DU DENKST

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE IM FESTJAHR 2021

Was feiern Jüdinnen und Juden im Dezember? Wie hängen das Osterfest und Pessach zusammen? Warum beginnt das Jahr 5782 im September? Das Judentum ist für viele Menschen in Deutschland eine weithin fremde Religion. Dabei leben Jüdinnen und Juden seit 1.700 Jahren in unserem Land und bringen sich auf vielfältige Weise in Gesellschaft und Kultur ein. Im Festjahr 2021 – Jüdisches Leben in Deutschland, möchten die beiden großen christlichen Kirchen mit ihrer Kampagne #beziehungsweise dazu beitragen, die Fremdheit zu überwinden und Interesse für das jüdische Leben und für die Verbindungen von Judentum und Christentum zu wecken.

von Katrin Großmann

1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Ein Edikt des römischen Kaisers Konstantin, das auf den 11. Dezember 321 datiert ist, belegt, dass es zu diesem Zeitpunkt Juden in Köln und an weiteren Orten in Nord- und Mitteleuropa gab.¹ Im Festjahr 2021 wird es bundesweit Veranstaltungen und Projekte geben, die dies als Anlass nehmen, das jüdische Leben in Deutschland zu feiern. Der Verein „2021 – Jüdisches Leben in

Deutschland“ bündelt die Aktivitäten. Die ökumenisch verantwortete Kampagne #beziehungsweise – jüdisch und christlich: näher als du denkst, die von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Unterkommission für die Beziehungen zum Judentum der Deutschen Bischofskonferenz unterstützt wird, ist ein Beitrag der Kirchen zu diesem Festjahr.

#beziehungsweise – Nähe und Distanz

Die Kampagne lenkt den Fokus auf die Beziehung zwischen Judentum und Christentum. Das leitende Interesse ist dabei, einerseits auf die Nähe zwischen den beiden Religionen hinzuweisen. So wird deutlich, dass das Judentum aus christlicher Perspektive keine „fremde“ Religion ist. Das Christentum ist aus dem biblischen Judentum entstanden: Jesus war, wie seine Jüngerinnen und Jünger auch, Jude. Besonders bei unseren kirchlichen Festen wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich, dies wird auf den einzelnen Plakaten zur Kampagne thematisiert, so etwa zu Ostern und Pfingsten.

Zugleich wird jedoch durch die Thematisierung der Feste der Blick auf die aktuell gelebte jüdische Praxis gelenkt. Papst Franziskus betont in seinem

programmatischen Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium: „Gott wirkt weiter im Volk des Alten Bundes.“ (EG 249) Dadurch wird deutlich, dass das Judentum eine Dignität als eigenständige Religion hat, der Christinnen und Christen im Dialog mit Respekt begegnen müssen. Die Bezugnahme auf das Judentum ist in christlichen Kontexten immer auch kritisch zu reflektieren, damit Vereinnahmungstendenzen erkannt und vermieden werden können. Die Betonung der Nähe ist nur unter Wahrung der Würde der Differenz möglich.

Der Dialog als gemeinsamer, ökumenischer Weg der Kirchen

Aus christlicher Perspektive bietet #beziehungsweise die Möglichkeit, das Wissen über das Judentum zu vertiefen und regt dazu an, die eigene Religion im Angesicht des Judentums tiefer zu erfassen. Die Kampagne lebt von der Beteiligung vieler Bistümer und Landeskirchen. In einigen Regionen wird sie auch von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) aufgegriffen. So bietet sie die Chance, die Vielfalt des Christentums neu wahrzunehmen. Konfessionelle Unterschiede werden auf den Monatsplakaten nicht ausgeklammert und in den vertiefenden Texten aufgegriffen.

Gesellschaftliche Relevanz – Überwindung der Fremdheit

Aktuell finden wir uns in einer gesellschaftlichen Situation wieder, die durch ein Erstarken von Antisemitismus und weiteren Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit geprägt ist. Übergriffe gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger, Hetze und Verschwörungsmymen in den Sozialen Medien nehmen weiterhin zu. Einer stereotyp-verzerrten Diffamierung des Judentums als „fremde Religion“ wird eine respektvolle Bezugnahme auf das Judentum entgegengesetzt, die die Nähe betont, ohne die Unterschiede zu negieren. Die Kampagne trägt dazu bei, die Erfahrungen und Ergebnisse dieses Dialogs in Kirche und Gesellschaft stärker zu verankern und so einen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben zu leisten.

Bundesweite Beteiligung

Die Idee zu dieser Kampagne entstand in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schle-

sische Oberlausitz und ist in Niedersachsen zu einer ökumenischen Kampagne im Kontext des Festjahres 2021 weiterentwickelt worden. Hier sind der Impuls zu einer Homepage mit weiterführenden Texten aus jüdischer und christlicher Perspektive, zur digitalen Veranstaltungsreihe „Gelehrte im Gespräch“ und zur Erarbeitung von religionspädagogischen Materialien entstanden. Bundesweit beteiligen sich inzwischen viele (Erz-) Bistümer und Landeskirchen an der Kampagne.

Umsetzung der Kampagne

Herzstück der Kampagne sind 13 Plakate, die monatlich wechselnd in Schaukästen, in Gemeindebriefen oder an Schwarzen Brettern digital und analog veröffentlicht werden können. Ein QR-Code auf dem jeweiligen Plakat führt zu einer Internetseite, auf der sich vertiefende Informationen, Unterrichtsentwürfe und Materialien finden. Die Homepage bietet zudem eine Übersicht über begleitende Veranstaltungen.

Unterstützende Angebote

Neben den Materialien auf der Homepage wird die Kampagne durch eine digitale Dialogreihe begleitet. Unter dem Titel „Gelehrte im Gespräch: jüdisch beziehungsweise christlich“ wird an jedem dritten Dienstag im Monat um 19 Uhr eine jüdische Referentin oder ein Referent ein Fest aus der Tradition heraus erläutern und eine christliche Gelehrte oder ein Gelehrter das christliche Fest in seinen Bezügen zum Judentum beschreiben. Anmeldungen sind über die Kampagnenhomepage möglich.

Informationen

www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de



Katrin Großmann
Diözesanbeauftragte für Ökumene
und interreligiösen Dialog im Bistum
Osnabrück
Mitglied der Steuerungsgruppe
zur Kampagne #beziehungsweise
k.grossmann@bistum-os.de

¹ Das Dokument ist in Abschrift im Codex Theodosianus überliefert. Die älteste erhaltene Abschrift der Gesetzessammlung befindet sich im Vatikan; vgl. https://miqua.files.wordpress.com/2020/08/edikt_deutsch_barrierefrei.pdf, zuletzt abgerufen am 29.12.2021.

SEHEN, FÜHLEN, HÖREN, SPRECHEN

CHRISTLICH-MUSLIMISCHE FÜHRUNGEN IM PAULUSDOM IM BISTUM MÜNSTER

**Nicht übereinander reden, sondern miteinander!
Gemeinsamkeiten erkennen und Unterschiede
aushalten! Führungen im Paulusdom in Münster
machen einen Anfang.**

von Mario Schröder

Seit 2014 werden im Paulusdom themenorientierte Führungen für Zielgruppen angeboten, die durch die klassische „Führung“ kaum erreicht werden. Darunter findet sich seit 2017 auch der Versuch eines christlich-muslimischen Dialogs: „Miteinander anders sehen“ lautet der Titel der Führung. Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterschiedlicher Glaubensrichtungen sind eingeladen, an einem geführten Rundgang teilzunehmen und sich über Unterschiede und Gemeinsamkeiten auszutauschen. Angesprochen sind zum Beispiel Schulklassen mit muslimischen und christlichen Schülerinnen und Schülern, Sprachschulen und Kulturvereine.

Zentrale Idee: Kommunikation auf Augenhöhe

Kern des Formats ist der gegenseitige Austausch, das Ins-Gespräch-Kommen. Um Kommunikation auf Augenhöhe zu ermöglichen, werden die Gruppen

von zwei Vermittlerinnen begleitet. Eine von ihnen hat einen christlichen Hintergrund, die andere einen muslimischen. Dies ist eine notwendige Voraussetzung, um Hemmnisse abzubauen und Identifikation zu schaffen. Zunächst werden Orte und Objekte vorgestellt, um die sich das anschließende Gespräch dreht. Erstes Ziel ist das Gespräch selbst, nicht die Wissensvermittlung. Im besten Fall übernehmen Teilnehmende die Rolle der Expertinnen und Experten und erläutern religiöse und kulturelle Hintergründe. Roter Faden des Rundgangs ist das sinnliche Erfahren des Ortes, es darf also gefühlt und gehört werden.

Sehen und Fühlen

So kann das gotische Bronzetaufbecken im Westchor des Domes zum Beispiel ertastet werden. Viele Teilnehmende folgen dem Impuls und erfühlen die Reliefs, die unter anderem die Taufe Jesu im Jordan zeigen. Das Gespräch wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Durch das Sakrament der Taufe werden christliche Gläubige in die Religionsgemeinschaft aufgenommen. Und wie wird man Muslimin, Muslim?“ Für viele der christlichen Teilnehmenden sind die Antworten neu: „Jedes Neugeborene gilt im Islam als sündenlos und gottergeben, und ge-



Unser Paradies

19RAC69

St. Paul's Cathedral

nauso kann man muslim übersetzen.“ – „Es ist zwar üblich, dass ihm die Schahāda, das Glaubensbekenntnis, ins Ohr geflüstert wird, aber einen Ritus zur Aufnahme wie die Taufe gibt es nicht.“ – „Wer später zum Islam kommt, spricht die Schahāda vor muslimischen Zeugen aus.“ Hier bietet es sich an, über die Religionsfreiheit als Menschenrecht und seine Akzeptanz in den monotheistischen Religionen ins Gespräch zu kommen.

Die Darstellung des bis zur Brust im Jordan stehenden Jesus lenkt das Gespräch auf das Wasser: „Spielt Wasser im Islam auch eine Rolle?“ Eine Antwort: „Wasser spielt jeden Tag eine Rolle! Vor dem Gebet waschen sich muslimische Gläubige Gesicht, Hände und Arme bis zu den Ellenbogen, befeuchten den Kopf und waschen die Füße bis zu den Knöcheln. Ohne diese Reinigung wird nicht gebetet.“

Sehen und Hören

Ein Höhepunkt der Führung ist die große Domorgel. Ein Organist erzählt von den Besonderheiten des Instruments, von Größe und Anzahl der Pfeifen, von Registern und Klangfarben. Und er gibt einige Musikstücke zum Besten und bringt damit das Gotteshaus zum Klingen. Ein sehr beeindruckendes und emotionales Hörerlebnis!

Das Erlebte liefert neuen Gesprächsstoff: „Welche Aufgabe hat Musik im Gottesdienst?“ – „Ist Musik nicht *ḥarām*, das heißt für muslimische Gläubige verboten?“ Fragen werden gestellt, aber nicht klar beantwortet. Das Gespräch tastet sich an das Thema heran: „Musik kann mehr ausdrücken als Worte.“ – „Musik kann auch ablenken von der Bedeutung der Worte.“ Und weiter: „Wird der Koran nicht auch melodisch rezitiert? Und ruft der Muezzin nicht auch melodisch zum Gebet?“ – „Das Rezitieren ist keine Musik, es geht um die Sprache!“ Oft entwickeln sich Gespräche in diese Richtung – auch in Gruppen mit Jugendlichen und jungen

Erwachsenen. Und so wird deutlich: Es gibt nicht die eine „gemeinsame Lösung“. Und die braucht es auch gar nicht, denn das Reden darüber, das gemeinsame „Sich-Herantasten“ ist mindestens genauso wertvoll. Es kommt auf das „Miteinander sehen, fühlen, hören, sprechen“ an.

Noch sind die christlich-muslimischen Führungen am Paulusdom ausbaufähig. So sind nach dem Vorbild des Osnabrücker Doms beispielsweise auch kombinierte Veranstaltungen im Dom und in einer Moschee denkbar.

Um einen wirklich interreligiösen Dialog zu initiieren, bedarf es einer Ausweitung auf weitere Glaubensrichtungen. In diesem Jahr wird „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ gefeiert. Dies ist ein willkommener Anlass, für erste christlich-jüdische Führungen. „Welche Inhalte bieten sich an?“ – „An welchen Orten sind Gespräche möglich?“ – „Wen sprechen wir überhaupt an?“ Viele Fragen sind noch unbeantwortet. Allein das Formulieren dieser Fragen ist ein erster Schritt zu einem Austausch auf Augenhöhe.

Interreligiöse Domführungen

Dauer: 90 Minuten

Kosten: 75 Euro pro Gruppe

Fon 0251 495-1189

dompaedagogik@bistum-muenster.de



Mario Schröer
Kunsthistoriker, Dompädagoge
schroer-m@bistum-muenster.de



SEELSORGE IM KRANKENHAUS – INTERRELIGIÖS

INTERVIEW MIT ELISABETH FRENKE
UND FADIME EROGLU

Seit gut drei Jahren ist Fadime Eroglu als Seelsorgliche Begleiterin im St. Franziskus-Hospital in Münster freiwillig engagiert. Hauptberuflich ist sie dort in der Kantine angestellt. Wie es dazu kam, dass sie als Muslima am Qualifizierungskurs „Kranke Menschen seelsorglich begleiten“ teilnahm und seitdem in der Krankenhauseelsorge vor allem für muslimische Patientinnen und Patienten im Einsatz ist, schildert sie im gemeinsamen Interview mit der hauptamtlichen Krankenhauseelsorgerin Elisabeth Frenke.

Frau Eroglu, wie kam es dazu, dass Sie als Muslima ehrenamtlich in der Krankenhauseelsorge mitarbeiten?

Fadime Eroglu: Im Krankenhaus, in dem ich hauptberuflich arbeite, wurde ich sehr oft zu Übersetzungstätigkeiten gerufen. Dabei kam ich natürlich automatisch mit den Menschen sehr nah in Kontakt. Dies ist der Schlüssel des Wohlbefindens der Patientinnen und Patienten. Immer wieder merkte ich, wie meine Übersetzungsarbeiten in persön-

liche, vertrauliche Gespräche fließend übergeleitet wurden und wie gut dies den Patienten und Patientinnen tat. Sie waren sehr dankbar, dass jemand mit dem gleichen kulturell-religiösen Hintergrund sich Zeit für sie nahm und sie ihre Sorgen aussprechen konnten. Eines Tages sprach mich die damalige hauptamtliche Seelsorgerin an, ob ich nicht an einer Ausbildung zur seelsorglichen Begleitung für Ehrenamtliche teilnehmen möchte. Sofort habe ich das Anmeldeformular ausgefüllt und abgesendet.

Können Sie beide ihre wichtigsten Aufgaben beschreiben?

Elisabeth Frenke: Als hauptamtliche Seelsorgerin bin ich für die Seelsorge für Patientinnen, Patienten, Angehörige und Mitarbeitende zuständig. Ich bin in der Gynäkologie und auf den Kinderstationen eingesetzt. Das umfasst die wunderschöne Aufgabe, neugeborene Kinder segnen zu dürfen, wenn mich die Eltern darum bitten, bis hin zur Begleitung von Eltern und Bestattung von Sternenkindern, die während der Schwangerschaft oder

nach der Geburt sterben. All dies geschieht in enger Zusammenarbeit und auf Augenhöhe mit dem Pflegepersonal und den Ärztinnen und Ärzten und bei muslimischen Familien auch in enger Zusammenarbeit mit Fadime.

Eroglu: Als ehrenamtliche muslimische Seelsorgerin ist es meine Aufgabe, kranke muslimische Patientinnen und Patienten zu besuchen und zu begleiten. Ein bis zwei Mal in der Woche hole ich eine Liste bei der Anmeldung mit den Namen und Stationen der Patientinnen und Patienten und besuche diese. Manchmal kommt es jedoch auch vor, dass die Stationen mich selbst anrufen und um einen Besuch bitten.

Was bedeutet Seelsorge für Sie?

Eroglu: Ich lebe mit dem Bewusstsein, dass jeder Muslim einem anderen Muslim gegenüber Rechte und Pflichten hat. Eine der Pflichten lautet: Wenn er krank ist, sollst du ihn besuchen. So begründet sich meine ehrenamtliche Tätigkeit in Verantwortung und Pflichtbewusstsein. Im Leben eines Menschen kann es plötzlich zu Situationen kommen, in denen die Seele Trost sucht. Diese Menschen brauchen jemanden, mit dem sie über ihre Ängste und Sorgen reden können. Genau an dieser Stelle kommen wir zum Einsatz. Die Patientinnen und Patienten, die ich bisher besucht habe, begegnen meinem Besuch meistens mit Erstaunen, denn in ihren Kulturkreisen nehmen diese Aufgabe meistens die Familienangehörigen auf sich. Gleichzeitig sind sie sehr dankbar, dass ein katholisches Krankenhaus wie das Franziskushospital auch seinen muslimischen Patientinnen und Patienten höchste Aufmerksamkeit schenkt.

Frenke: Seelsorge ist für mich die Bereitschaft, mich voll und ohne Beurteilung auf mein Gegenüber einzulassen und zu erspüren, was sie oder er jetzt wirklich braucht. Diesen Weg gilt es dann erstmal mitzugehen und zu signalisieren, dass ich zuverlässig da bin, dass ich keine bestimmte Antwort gut oder schlecht finde, sondern offen bin für das, was ist. Das öffnet den Raum, dass Menschen mir anvertrauen, was sie wirklich beschäftigt oder ängstigt und darin Zugewandtheit und Verständnis erfahren.

Welchen Stellenwert hat Religion in den Begegnungen am Krankenbett?

Frenke: Neben der Begleitung und eventuellen Lebensberatung bietet Seelsorge eben auch die Möglichkeit, den Raum zwischen Mensch und Gott

zur Sprache zu bringen, spirituelle Fragen, Sehnsüchte und Anklagen anzusprechen und vom Leben und von Gott zu erzählen, wie ich ihn erlebe: Als einen Begleiter in schweren Situationen, der von sich sagt, dass er da ist und in meiner Überzeugung mitweint und tröstet. Grundlage für mich ist der Umgang von Jesus mit den Menschen in seiner empathischen Zugewandtheit den Leidenden, Sterbenden und allen Menschen gegenüber.

Sehen Sie Unterschiede zwischen christlichen und muslimischen Patientinnen und Patienten?

Eroglu: Natürlich gibt es gewisse Barrieren aufgrund eines unterschiedlichen Verständnisses je nach kulturell-religiösem Hintergrund. Jedoch kommt es nicht selten vor, dass ich auch mit Bettenachbarn christlichen Glaubens im Krankenzimmer in Kontakt komme. Mir fällt dabei als gravierender Unterschied auf, dass muslimische Patientinnen und Patienten ihre Krankheit oft als gottgegebene Prüfung ansehen und ihre Krankheit somit religiös konnotieren. Christliche Patientinnen und Patienten nehmen ihre Krankheit hingegen sehr unterschiedlich wahr. Dort habe ich diese religiöse Konnotation nicht in dieser Häufigkeit wahrgenommen.

Frenke: Es gibt christliche Familien von streng bis gar nicht mehr gläubig und es gibt muslimische Familien zwischen streng und gar nicht mehr gläubig. Es gibt Menschen, die lassen mich oder uns mehr an sich heran und möchten die mögliche Hilfe annehmen und es gibt Menschen, die möchten mit gar keinem anderen reden. Ob eine Familie christlich oder muslimisch ist, erfahre ich manchmal erst beim dritten oder vierten Gespräch, wenn es dann zum Beispiel um die konkreten Fragen der Bestattung geht. Die Frage zielt ja auch auf die unterschiedliche Kultur, die meist, aber auch nicht immer hinter der gelebten Religion steht. Dabei fällt deutlich auf, dass etwa ein Kopftuch mitnichten ein Symbol von großer Religiosität oder Konservatismus ist. Ich versuche zu schauen, wo und wie ich die Familie unterstützen kann und nicht zu bewerten. Wir haben manche Informationen mehrsprachig zum Beispiel für die Möglichkeiten und Ansprechpartner muslimischer Bestattungen, weil da einiges einfach anders ist.

Frau Eroglu, Sie waren die einzige muslimische Teilnehmerin im Ausbildungskurs zur Seelsorglichen Begleitung. Warum haben Sie sich für diesen Kurs entschieden und wie wurden sie von den anderen Teilnehmenden aufgenommen?

Eroglu: Ich wurde sehr herzlich aufgenommen. Meine Teilnahme an dem Kurs wurde als Selbstverständlichkeit vermittelt, weshalb ich mich sehr wohl fühlte. Wir alle hatten schließlich das gleiche Teilnahmemotiv, das uns innerlich verband. Noch heute pflege ich Kontakt zu einigen Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern.

Was haben Sie im Kurs gelernt? Und was haben vielleicht die anderen im Kurs von Ihnen gelernt?

Eroglu: Seit mehr als 20 Jahren bin ich in der interreligiösen Dialogarbeit in Münster aktiv, weshalb ich über umfassendes Vorwissen über das Christentum verfüge. Im Kurs habe ich gelernt, wie man zum Beispiel Bibeltexte verstehen sollte, wie Jesus Menschen geheilt hat, wie man kranke Menschen besucht und vor allem wie man sich dabei verhalten beziehungsweise nicht verhalten sollte. Ich weiß nicht genau, was die anderen von mir gelernt haben, aber ich schätze, dass viele von ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben in so einen intensiven Austausch mit einer muslimischen Frau getreten sind. Ich hoffe sehr, dass ich bei einigen Menschen Barrieren im Kopf gegenüber meiner Religion aufbrechen konnte. Eins fällt mir noch ein: Ich glaube, vielen wurde nach der Begegnung mit mir in unseren Gesprächen bewusst, wie viele Gemeinsamkeiten doch unsere Religionen haben. Dieses Bewusstsein für das Gemeinsame und Ähnliche ist der Schlüssel für ein friedliches Zusammenleben.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit im Seelsorgeteam?

Frenke: Fadime ist schon viel länger hier im Franziskushospital als ich. Als ich vor drei Jahren anfang, war mir Fadime eine große Hilfe, weil sie mir viele Dinge bezüglich christlich-muslimischer Verständigung erklärt hat, die ich nicht wusste. Ich weiß, dass ich immer auf Fadime zurückgreifen kann, sei es, weil die Familie Unterstützung beim Gebet möchte, oder weil es um die Begleitung in einer schweren Situation in einer Fadime vertrauten Sprache geht.

Eroglu: Ich bin mit dem Seelsorgeteam in sehr intensiver Zusammenarbeit. Aufkommende Fragen klären wir innerhalb des Teams. Sobald es speziell um muslimische Patientinnen und Patienten geht, wenden sich die Teammitglieder an mich. Wir haben auch eine eigene Gruppe der freiwillig seelsorglich Begleitenden mit einem hauptamtlichen Mentor, in der wir uns regelmäßig persönlich treffen und über unsere verschiedenen Fälle und Situationen austauschen. Im Team finde ich immer

Kranke Menschen seelsorglich begleiten

Qualifizierung für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge

Das Modell der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung gibt es im Bistum Münster seit etwa zehn Jahren. Seit 2011 werden auch Qualifizierungskurse für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge angeboten. Zur Qualifizierung gehört ein verbindliches Praktikum, eine begleitende Supervision und die Begleitung durch Hauptamtliche in der Krankenhausseelsorge. Die Kurse werden von Anfang an für katholische und evangelische Teilnehmende angeboten. Bisher zweimal waren auch muslimische Teilnehmerinnen dabei. Weitere Infos zur Qualifizierung und zum Modell finden Sie unter: www.bistum-muenster.de/krankenseelsorge und www.bistum-muenster.de/seelsorgliche-begleitung

ein offenes Ohr und versuche auch selbst, soweit ich kann, jedem ein solches Ohr zu bieten und zu unterstützen. Ich hoffe, dass unser Miteinander sich auch in Zukunft so fortsetzen wird.

Das Gespräch führte Martin Merkens.



Fadime Eroglu



Elisabeth Frenke



KONTAKTADRESSEN FÜR DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG

BISTUM MÜNSTER

Bischöflicher Beauftragter für Ökumene und die Beziehungen zum Judentum

Dr. Michael Kappes
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Rosenstraße 17
48143 Münster
Fon 0251 495-17020
kappes@bistum-muenster.de

Bischöfliche Beauftragte für den Islam

Pfarrer Dr. Ludger Kaulig
Katholische Kirchengemeinde St. Bartholomäus
Nordstraße 13
59227 Ahlen
Fon 02382 76059-11
kaulig-l@bistum-muenster.de

Propst Rainer B. Irmgedruth
Katholische Kirchengemeinde St. Stephanus
Clemens-August-Straße 25
59269 Beckum
Fon 02521 825931
irmgedruth@bistum-muenster.de

Bischöfliche Beauftragte für ökumenische Fragen und für den interreligiösen Dialog

Dr. Gabriele Lachner
Bischöflich Münstersches Offizialat
Bahnhofstraße 6
49377 Vechta
Fon 04441 872-395
gabriele.lachner@bmo-vechta.de

ÜBERREGIONAL

Jüdisch-christlicher Dialog

International Council of Christians and Jews
(inklusive des Deutschen Koordinierungsrates)
www.iccj.org

Gesprächskreis „Juden und Christen“ im ZdK

www.zdk.de/organisation/gremien/gespraechskreise/gespraechskreis-juden-und-christen-beim-zdk

Christlich-islamischer Dialog

CIBEDO

(Christlich-islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle e.V. Deutsche Bischofskonferenz)
www.cibedo.de

Gesprächskreis „Christen und Muslime“ im ZdK

www.zdk.de/organisation/gremien/gespraechskreise/gespraechskreis-christen-und-muslime-beim-zdk

Bischöfliches Generalvikariat

Hauptabteilung Seelsorge

Rosenstraße 16

48143 Münster

Fon 0251 495-548

redaktion@unsere-seelsorge.de

www.unsere-seelsorge.de